

LaG - Magazin

Aktuelle Debatten und Entwicklungen

in der Gedenkstättenpädagogik

06/2016

22. Juni 2016

Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Formen finden: Geschichte erfahren und Erinnerung gestalten.....	4
Dancing into the past, dancing into the future.....	7
Inklusion in der historisch-politischen Bildung – ein Werkstattbericht.....	11
Tweetup und MemorialWalk.....	15
„Man sieht hier ja gar nichts“	22
Kein Geld für Studienreisen zu deutschen KZ-Gedenkstätten in Polen.....	26

Empfehlung Web

Gedenkstättenpädagogik Bayern.....	29
Berlin-Minsk. (Un)vergessene Lebensgeschichten Berliner Jüdinnen und Juden.....	30

Empfehlung Fachbuch

Am „authentischen“ Ort. Paradoxien der Gedenkstättenpädagogik.....	33
Historisches Lernen mit verschiedenen Zeugnisformen. Ein Sammelband für die pädagogische Praxis.....	36
APuZ: Holocaust und Historisches Lernen.....	38

Projektvorstellung

Histocamp.....	43
----------------	----

Empfehlung App

Jüdische Geschichte(n) in Prenzlauer Berg. Ein Audiorundgang.....	45
KZ-Gedenkstätte Neuengamme.....	46

Liebe Leserinnen und Leser,

wir begrüßen Sie zur Juniausgabe des LaG-Magazins zu aktuellen Debatten und Entwicklungen in der Gedenkstättenpädagogik und die historisch-politische Bildung zum NS. Wir können die vielfältigen Diskussionen, denen sich Kolleg_innen in diesem Bereich widmen, nur an ausgewählten Beispielen darstellen. Die Ausgabe hat folglich keinen Anspruch darauf, die Entwicklungen in den NS-Gedenkstätten vollständig nachzuzeichnen. Trotzdem glauben wir, dass Themen wie Gedenkstättenführungen mit digitalen Medien, Inklusion und auf kreativen Methoden basierende Modellprojekte einen Einblick in spannende Entwicklungen geben können.

Auf zwei Pilotprojekte an der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg bezieht sich *Franziska Schleupner*. Dort fand 2015 ein internationaler Austausch von bayerischen und tschechischen Fußballfans statt. In einem anderen Pilotprojekt arbeiteten junge Erwachsene aus Israel, der Tschechischen Republik und Deutschland gemeinsam mit künstlerisch-kreativen Ausdrucksmitteln.

Alan Brooks leitete im Rahmen des Pilotprojekts einen Tanzworkshop an. Er geht auf seine methodischen Überlegungen und Reflexionen ein, ob und wie sich zur NS-Geschichte am historischen Ort das Medium Tanz einsetzen lässt und welche Erfahrungen er dabei gemacht hat.

Ein im Entstehen begriffenes inklusives Projekt zur historisch-politischen Bildung

stellen *Judith Sucher* und *Alexander Wicker* vor. Das Projekt, dessen Zielgruppe sehbehinderte Menschen sind, wird derzeit anhand einer Ausstellungswand zu Opferschicksalen des Zweiten Weltkrieges im Bildungshaus Main-Kinzig auf Basis mehrerer Lernmodule entwickelt.

Tweetups und MemorialWalks als Formen von Führungen mit begleitender digitaler Kommunikation über den Kurznachrichtendienst twitter greifen *Iris Groschek* und *Steffen Jost* auf. Dabei beziehen sie sich auf die Erfahrung aus zwei Tweetups, die zeitgleich in den Gedenkstätten Neuengamme und Dachau stattgefunden haben.

Ebenfalls ein digitales Format wird von *Stephanie Billib* und *Katrin Unger* aufgegriffen. An der Gedenkstätte Bergen-Belsen wurde ein vielschichtiger Geländeguide entwickelt, der auf einer Tablet-Application beruht.

Arthur Osinski kritisiert eine Einsparungsmaßnahme des Bundes, durch die es für engagierte Lehrkräfte zunehmend schwieriger wird, Förderungen für Gedenkstättenfahrten nach Polen zu bekommen.

Mit dem vorliegenden Magazin verabschiedet sich die LaG-Redaktion in die Sommerpause. Die nächste Ausgabe wird am 7. September erscheinen. Sie beruht auf einer Kooperation mit der Körber-Stiftung und enthält Anregungen zum kommenden Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten.

Wir wünschen Ihnen erholsame Sommerferien.

Ihre LaG-Redaktion

„Formen finden: Geschichte erfahren und Erinnerung gestalten“ Ein künstlerisch-kreativer Schwerpunkt in der internationalen Bildungsarbeit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Von Franziska Schleupner

Internationale Bildungs- und Begegnungsprogramme sind ein wichtiger Teil der pädagogischen Arbeit in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Der Ort nationalsozialistischer Massenverbrechen wird in diesem Kontext wie in anderen Zusammenhängen Ort des gemeinsamen historischen Lernens aber eben auch des Kennenlernens Gleichaltriger aus unterschiedlichen Regionen bzw. Kulturen.

Das Pilotjahr 2015

Das Jahr 2015 war für die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg in vielerlei Hinsicht ein besonderes Jahr. Die Befreiung des Konzentrationslagers jährte sich zum 70. Mal, historische Hinterlassenschaften des Lagers wurden im Rahmen der Neugestaltung des Außengeländes wieder sichtbar gemacht und die Neueröffnung des Bildungszentrums mit mehreren professionell ausgestatteten Seminarräumen verbesserte die Rahmenbedingungen für die pädagogische Arbeit vor Ort.

Nicht nur die notwendige Infrastruktur stand damit seit 2015 zur Verfügung. Die Gedenkstätte hatte in diesem Jahr auch die nötigen finanziellen Mittel, um mehrtägige Programme mit einem internationalen

Teilnehmer_innenkreis planen und durchführen zu können: Im Rahmen der Bayerisch-Israelischen Bildungs Kooperation (BIBIKO) wurden durch den Bayerischen Jugendring 2015/16 unter anderem zwei Pilotprojekte gefördert, die gezielt neue Konzepte für die Bildungsarbeit in Flossenbürg erprobten. Zum einen fand im September 2015 ein dreitägiger Internationaler Fan-Austausch statt. Jugendliche Fußballfans aus der tschechischen Stadt Liberec und der deutschen Stadt Augsburg nahmen daran teil. Damit trafen in Flossenbürg Angehörige einer besonderen Peergroup aufeinander, die das gemeinsame Interesse am Fußball verbindet und die sich in ihren Szenen häufig mit rechtsradikalen oder neonazistischen Strömungen konfrontiert sehen. Gemeinsam mit dem Fanprojekt Augsburg entwickelte die KZ-Gedenkstätte für dieses Format ein Programm, das sowohl die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Konzentrationslagers und seinen Nachwirkungen beinhaltet als auch die Gelegenheit zum Austausch über szeneeigene Aktivitäten gab.

Workshop-Woche „Formen finden: Geschichte erfahren und Erinnerung gestalten“

Das zweite, hier im Mittelpunkt stehende Pilotprojekt, eine fünftägige Workshop-Woche unter dem Titel „Formen finden: Geschichte erfahren und Erinnerung gestalten“, fand im Juli desselben Jahres statt. Während sich der Internationale Fan-Austausch an eine besondere Peergroup

richtete und die Inhalte gezielt auf sie abstimmte, bot die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg im Rahmen der Workshop-Woche ein Programm mit einem besonderen methodischen Schwerpunkt an, nämlich der künstlerisch-kreativen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Konzentrationslagers. Die notwendige Wissensbasis wurde den Teilnehmer_innen durch drei einleitende Programmpunkte vermittelt: Zunächst setzten sich die jungen Erwachsenen aus Israel, der Tschechischen Republik und Deutschland anhand von Fotografien aus der NS-Zeit mit ihren kulturell oder persönlich geprägten Vorstellungen vom Nationalsozialismus auseinander. Im Rahmen von begleiteten Rundgängen über das historische Gelände wurde außerdem die Entstehung und die Entwicklung des KZ Flossenbürg zwischen 1938 und 1945 vermittelt und auch ein exemplarischer Einblick in das Leben der Opfer dieser nationalsozialistischen Haftstätte gegeben. Bevor sich die Teilnehmer_innen in den Workshops auf die Auseinandersetzung mit den neu gesammelten Eindrücken konzentrierten, bot ihnen im Anschluss ein illustrierter Kurzvortrag eine Einführung in die Bedeutung der Kunst für Häftlinge des Konzentrationslagers, die dieses Medium sowohl während der Haftzeit als auch danach als Mittel der Selbstbehauptung oder zur Dokumentation des Erlittenen nutzten.

Vom dritten bis zum fünften Tag stand das Bildungs- und Begegnungsprogramm ganz im Zeichen der beiden angebotenen und frei wählbaren Workshops: einem Workshop „Fotografie“, durchgeführt von Mark

Mühlhaus sowie einem Workshop „Tanz“, der von Alan Brooks geleitet wurde. Im Vergleich zur gemeinsamen Hinführung waren die Workshop-Phasen noch stärker von einer eigenaktiven, kooperativen, selbstverständlich kognitiven, aber eben auch emotionalen Herangehensweise geprägt. Ausgehend von selbst gewählten thematischen Schwerpunkten konnten die jungen Erwachsenen auf die Suche nach einer adäquaten körperlichen oder bildhaften Form gehen, um ihre Gedanken und Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Am Ende dieser intensiven gemeinsamen Auseinandersetzung stand am fünften und letzten Tag der Veranstaltung eine Präsentation der künstlerischen Produkte vor allen Programmteilnehmer_innen, die zum Abschluss auch den nötigen Raum für die gemeinsame Reflexion und Diskussion über die Resultate bot.

Künstlerisch-kreative Methoden in internationalen Bildungs- und Begegnungsprogrammen

Häufig diskutiert wurde und wird, dass historisches Lernen an schulischen wie außerschulischen Lernorten durch kognitive Aneignungsprozesse dominiert ist. Geschichtliche Ereignisse und Zusammenhänge werden beispielsweise anhand von historischen Text- oder Bilddokumenten erarbeitet oder durch eine Geschichtserzählung näher gebracht, die im Fall der KZ-Gedenkstätten mit Hilfe baulicher Überreste veranschaulicht werden kann. Ein Programm mit einem künstlerisch-kreativen Schwerpunkt wirkt dieser Tendenz entgegen, muss sich im Gegenzug aber auch

Fragen gefallen lassen: Etwa, ob das historische Lernen, das Begreifen historischer Zusammenhänge hinter den Versuch zurücktritt, ein attraktiveres, abwechslungsreicheres Programm zu bieten. Wird der Forderung nach methodischer Vielfalt letztlich zu großes Gewicht eingeräumt? Muss der Inhalt also in gewisser Weise dem Wunsch nach neuen Formen Platz machen?

Völlig verzichtbar ist eine grundlegende Wissensaneignung *vor* Erprobung kreativer Formen nicht. Die Phase einer kognitiv geprägten Orientierung innerhalb der Geschichte der NS-Zeit und die Einführung in die historischen Ereignisse im KZ Flossenbürg waren deshalb auch für dieses Programm die notwendige Basis. Die Arbeit in den Workshops baute also auf eine ausführliche inhaltliche Hinführung auf, die unabhängig von der Schwerpunktsetzung eines mehrtägigen Programms auch den Interessen und Erwartungen der Teilnehmenden entsprach. Das Angebot einer intensiven künstlerisch-kreativen Beschäftigung mit dem neu angeeigneten Wissen bot den Teilnehmer_innen danach einen zusätzlichen Zugang, der den Prozess der Auseinandersetzung mit den neuen Eindrücken intensivierete, vertiefte und außerdem die Gelegenheit gab, sich selbstbestimmt mit möglichen Formen des Erinnerns an das Geschehene zu befassen. Die Vorteile des kreativ-künstlerischen Ansatzes gerade für internationale Bildungs- und Begegnungsprojekte liegen dabei auf der Hand. Angebote, die nicht auf Texten basieren, erleichtern die Zusammenarbeit trotz bestehender

Sprachbarrieren. Und kreative Workshops, die auf Eigenaktivität und Kooperation der Teilnehmer_innen ausgerichtet sind, befördern das Ziel, einen Raum für die Kontaktaufnahme und den Austausch in multinational zusammengesetzten Gruppen zu schaffen.

Über die Autorin

Dr. Franziska Schlepner ist internationale
Bildungsreferentin in der KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg.

Dancing into the past, dancing into the future

By Alan Brooks

I am a choreographer and community dance worker. That means my focus is on helping groups of people to find movements and choreography that convey feelings and thoughts in both personal and abstract ways. The best case scenario in my dance work means the participants discover something new about themselves and the world through moving and dancing. I was honoured to be asked to lead a group of young adults from Israel in a creative dance process at Flossenbürg Memorial Camp last year.

I take pride in challenging my pupils so challenging myself with a difficult subject matter and environment seemed daunting but fair. After a certain amount of hesitation I said yes. The hesitation was because convention dictates that dance has no part of concentration camp education. An art form that is usually seen as wild, loud and joyful could rightfully be seen as inappropriate and belittle the very history that the institutions are trying to promote.

The theory is sound. Dance is a deeply personal form of expression as the instrument is ones own body. It is an incredibly powerful communicator that we use consciously and unconsciously in our every day life, among many other things, to appease, flirt and to broadcast our feelings and displeasure. Learning to use the body to explore themes and energies can bring us closer to our emotional core. It can show how we

really feel about a subject as our body language is instinctively truthful. The problem is the same. By expressing oneself through movement, it becomes immediately personal, the emotional barriers between the dancer and the subject become paper thin and can all too easily overwhelm the participant. There's also the scale of the issues we would be working on. The themes and history are so monumental, how can one begin to imagine that two days of dancing can do anything else than belittle the environment or experience of the men and women who suffered and died there? An entirely negative experience would benefit no one but I found it hard to justify producing anything joyous.

I felt clear that this process should evolve from what the group needed to express. The participants were excited to be there but nervous. They were all from Israel and in a Memorial Camp for the first time. They were very clear about the personal connections they had with the themes of the week and were full of questions and uncertainties about the coming work.

The key was watching them engage in the first 2 days of preparation workshops, on the guided tour and a talk about art work created by survivors of Flossenbürg from Dr. Christa Schikorra. The preparation workshops allowed a direct and personal connection with the history of the camp and the human beings at the heart of it. The guided tour wasn't just factual information, it allowed and encouraged discussion.

It was the art created by survivors of the Camp that became my primary inspiration. There were examples that showed vividly the physicality of the prisoners and guards, and showed us human beings in what were now empty rooms and spaces. Most importantly, they gave tacit approval to the idea of creating art on this subject. If survivors had found expression of their experience through art, then maybe we were allowed to too. Vitally, it gave us the positivity I was searching for as here was proof of life continuing after the camp. Maybe, in some small way, we could honour the dead and survivors with our choreography.

I ultimately had 2 days of process. The first day I kept fairly neutral but started the discussions about what themes could be explored physically. We worked on basic forms, developing trust within the group and combating any awkwardness that comes with “dance”. We finished our first day with a discussion about exactly what we would like to explore, what we were afraid of approaching and what we were keen to explore and felt we could. We also went through the art work we had seen in the talk, chose 5 images we felt connected to and requested them enlarged and laminated for the next day.

The second day was where we consciously dived into the themes and work. I had established a few ground rules on the first day, namely that nothing would be shown on the last day with which anyone was uncomfortable with showing, and we wouldn't create work to show rather we would explore the themes physically and decide later if we were

willing or able to share it with an audience.

They had also established the basic themes of the camp experience that they felt particularly connected to and we felt could be examined through movement and physicality. They were:

- Dehumanisation
- The role of women in the camp
- Communicating when no one else speaks your language
- What does support mean and how to support each other in a brutal system
- The meaninglessness of resistance when part of a system that actively wishes you dead
- Hope
- The ghosts of the past

The tasks were primarily undertaken by the individuals who had suggested them, meaning at any one time there might be 3 different processes going on in one room. I gave the impulse or the physical tasks, the participants themselves had to find a way through and define what they wanted to express through their choice of movement. My role was to inspire, develop and facilitate the journey. For example, to touch upon the theme of meaninglessness of resistance I gave a young man the task of finding a simple solo. He then repeated the solo over and over again, each time with one less body part working. The question became: when do you stop? When do you say “I can't do this anymore!” Can you still do the solo when pulling

yourself forward on the floor because only your left elbow still works? It became an exercise about resistance and stubbornness. When everything has been removed, the still working lungs or stomach muscles or eyes become critical and celebratory. “No, I refuse to stop. I can still do it, I’m not beaten yet”.

Working directly from an image from the artist Richard Grune, who was a survivor of both Sachsenhausen and Flossenbürg Camps, I had two young men melting down to the floor, as slowly as possible. They were both tasked with keeping the other up which meant that each time they helped each other, they slipped down a little further themselves. Again, the question became when do you admit defeat? The inevitable moment when they fell to their knees was incredibly moving, an admission that they couldn’t return to standing again but the sense of victory in keeping the others head, despite the physical exhaustion, just above the floor was incredible. It became a visceral symbol of sacrifice and support and allowed an empathy rather than sympathy with the past.

We worked on group images, duet images and solos, each time working directly with either a piece of art from a survivor or an image or question from the group from the preceding days.

The women were determined to find a way to represent the women who were held as sex slaves for the Kapos in a neighbouring camp. We developed three tableaux’s, representing the women at different stages,

before the camp, at the beginning of their time in the camp and at the end, manipulating the body to demonstrate the physical and emotional changes.

I felt it to be vital to find a way to honour the dead and show that life goes on. I asked the participants to choose one of the people in the camp and sculpt their figures out of the air. It is an immensely personal exercise that requires intense concentration and engagement and the delicacy of touch from the dancers felt life ghosts had been built out of smoke but handled and smoothed with love and respect.

There were moments of extreme emotion. When we knew that we had to get out of the room, have coffee and cake in the cafe and we talk about anything other than the work. We also had to consciously break the tension sometimes, put on some other music and dance around like we were crazy, anything to stop being overwhelmed by the themes and worlds we were entering. But we always returned to the work with respect and humility.

When the time came to present the results of our process there was nervousness within the group, not just because of the themes or material but also of human ego. They would be presenting something deeply personal to an audience of peers and a group of actors from Israel. They’d had no input from anyone except within the group and although they believed in the work we had done; it was a long way away from what they would consider a “dance performance”. I felt

strongly that they needed to bring the process to a conscious end and had gathered the material, that they felt comfortable with showing, into a running order. They performed beautifully. Through sharing their material, they communicated their humanity and compassion and allowed others to take a step closer to the men and women of the camp. I also feel strongly that they had earned the right to express their feelings to others and earned the audiences' appreciation and tears not just for their dancing but for the courage and commitment they had shown to the themes and the work.

I entered the camp with question marks in my own heart about the morality of dancing in a place of such inexpressible horror and fear. I left still felling that one cannot and should not try to "dance the holocaust". It is simply too huge and complex a theme to be reduced to one artistic experience. From my experience in Flossenbürg I now feel that dance can be a vital part of helping young people move beyond the abstract and help them better understand the human beings that were part of history. It has to be done carefully and well but, with care and attention one can use dance to honour the lives that were affected by the camp and offer a way to link history and the lessons of history to the future.

Über den Autor

Alan Brooks is one of the most experienced and renowned Community Dance Workers in Germany. For over 20 years he has initiated and directed dance projects in Germany, France, England, Wales and Scotland. He is a lecturer at Augsburg University and Eichstätt University and Community and Youth Dance Consultant for the National Dance Company of Wales.

www.alanbrooks.de

Inklusion in der historisch-politischen Bildung – ein Werkstattbericht

Von Judith Sucher und Alexander Wicker

Inklusion ist derzeit in aller Munde. In der öffentlichen Diskussion sind vor allem Schulen gefordert, die UN-Behindertenrechtskonvention umzusetzen und Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam zu unterrichten. Wie aber lässt sich Inklusion auch in der (gedenkstätten-)pädagogischen Praxis umsetzen? Wie können historisch-politische Bildungsprozesse und -materialien inklusiv geplant und gestaltet werden?

Gefördert aus dem Kinder- und Jugendplan des Bundes geht ein Kooperationsprojekt der BiP (Bildungspartner Main-Kinzig GmbH), einem kommunalen Bildungsträger aus Gelnhausen, und des Landesverbandes Hessen im Volksbund diesen Fragen nach.

Ausgangspunkt ist eine Lernstation des Landesverbandes, im Wesentlichen eine kompakte Ausstellungswand im Bildungshaus Main-Kinzig, die Einzelschicksale von Opfern des Zweiten Weltkriegs sichtbar macht und Grundlage diverser Lernmodule ist. Ziel ist es, ein Konzept zu entwickeln, wie dieses Exponat sowohl Menschen mit als auch ohne Behinderung gleichermaßen adäquat zugänglich gemacht werden kann. Ursprünglich sollte dies in einer inklusiven Projektgruppe geschehen. Dieser Anspruch konnte jedoch trotz intensiver Bemühungen nicht erfüllt werden. Stattdessen wurden zunächst aus dem zweiseimstrigen Projektseminar „Gesellschaftliche Teilhabe für

Menschen mit Behinderungen“ bei Professor Dr. Dieter Katzenbach vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt zwei fortgeschrittene Studentinnen der Sonderpädagogik gewonnen, die sich für Barrieren überwindende Formen der Vermittlung von historischen Inhalten interessieren. Um nicht die Perspektive der Menschen mit Behinderung aus den Augen zu verlieren, wurde mit einem großen Sozialunternehmen vereinbart, das Konzept nach Erstellung noch einmal dem dortigen Werkstatttratt zur Prüfung vorzustellen. So soll sichergestellt werden, dass die Lernstation nicht nur für, sondern auch zusammen mit Menschen mit Behinderungen barrierefrei zugänglich gemacht wird.

Die Lernstation umfasst derzeit acht Einzelschicksale und besteht aus jeweils drei Text- und einer bis zwei Bildtafeln zu jedem Schicksal. Die drei Texttafeln bilden jeweils das Einzelschicksal, weiter gehende Informationen zur Person und deren Einordnung in den lokal- und gesamthistorischen Kontext ab. Die Bildtafeln können Abbildungen der beschriebenen Personen, von Dokumenten oder einfach Symbolbilder sein.

Allgemeiner Eindruck vom Stand der Barrierefreiheit in ausgewählten Gedenkstätten

Bei einer Vorbereitungsreise zu ausgewählten Gedenkstätten und Museen in Erfurt, Weimar und Berlin wurden insgesamt zwölf solcher Orte besucht, teils fanden Gespräche, z. B. mit Museumspädagog_innen oder der Gedenkstättenleitung statt. Diese

ergänzten immer den Besuch der Ausstellung der jeweiligen Gedenkstätte, um einen persönlichen Eindruck von der Aufbereitung der Inhalte und den Aktivitäten der jeweiligen Gedenkstätte auf dem Feld der Barrierefreiheit zu gewinnen.

Grundsätzlich kann zwischen baulicher und inhaltlicher Barrierefreiheit unterschieden werden. Erstere, also beispielsweise Rampen für Rollstühle, Aufzüge, breite Türen, Handläufe, behindertengerechte Sanitäreinrichtungen etc., ist durchweg gut und teilweise trotz baulicher oder denkmalrechtlicher Einschränkungen umgesetzt worden. Die bauliche Barrierefreiheit ist zudem weitgehend dicht verregelt. Öffentliche Einrichtungen wie die besuchten Stätten müssen diese Voraussetzungen schaffen.

Anders verhält es sich bei der inhaltlichen Barrierefreiheit. Hier sind die einzelnen Orte unterschiedlich weit. Es scheint im Wesentlichen davon abzuhängen, ob sich (1) ein inhaltlicher Bezug zwischen thematischer Ausrichtung der Einrichtung und der Barrierefreiheit herstellen lässt; und ob es (2) Personen in der Einrichtung gibt, die sich für das Thema stark machen. Zu (1) lässt sich beispielhaft das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt zählen, das durch Audioterminals, einen Tastplan für die Ausstellung und Beschriftungen in Braille-Schrift besonders die Zielgruppe der Sehbehinderten in den Fokus nimmt. Auch das Mahnmal „Aktion T4“ lässt sich hier einordnen. Die KZ-Gedenkstätte Buchenwald hat ebenfalls Vieles in Sachen Barrierefreiheit zu bieten. Hier scheint es eine Kombination aus

Gründen zu geben, zum einen eine in dieser Hinsicht engagierte Pädagogin, zum anderen der Wunsch, für die mittlerweile betagten Überlebenden des KZ und des sowjetischen Sonderlagers weiter zugänglich zu sein.

Insgesamt sind die barrierefreien Angebote vielfältig. Neben bereits erprobten lassen sich weitere kreative Wege finden. Die Gedenk- und Bildungsstätte Andreasstraße in Erfurt z. B. hat Inhalte und Materialien in gezeichneten Bildergeschichten aufbereitet, eine Alternative zum Ansatz der Leichten Sprache. Auch temporäre oder projekt- und aktionsbezogene Ansätze, wie Führungen oder Projekte zusammen mit Förderschulen oder anderen Einrichtungen von und für Menschen mit Behinderungen sind zu erkennen. Mit Ausnahme des Gedenk- und Informationsortes zur „Aktion T4“, das unter den besuchten Einrichtungen den umfassendsten Ansatz verfolgt, haben die Museen und Gedenkstätten unterschiedliche Strategien mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Alle besuchten Stätten erachten das Thema Barrierefreiheit als wichtig. Viele haben bereits Angebote, andere berichten von konkreten zukünftigen Planungen. Gemeinsamer Nenner scheint zudem die Leichte oder Einfache Sprache zu sein. Wenn Material bereits mehrsprachig vorliegt, wird zunehmend die Leichte oder Einfache Sprache hinzugenommen, wie z. B. im Anne-Frank-Zentrum oder bei „Topographie des Terrors“.

Möglichkeiten der Umsetzung am konkreten Beispiel der Lernstation

Das Konzept wird sich primär mit der Zugänglichkeit der Inhalte befassen, da das Gebäude der BiP, welches das Exponat beherbergt, bereits den baulichen Vorgaben zur Barrierefreiheit entspricht.

In bislang drei Workshops hat sich die Projektgruppe über grundlegende Ziele verständigt sowie mit dem Status Quo des Themas Inklusion in der Gedenkstättenpädagogik und mit konkreten Möglichkeiten der Umsetzung auseinandergesetzt.

Aus einer ersten wissenschaftlichen Recherche entstand zunächst eine Checkliste zu den „Must-haves“ und Möglichkeiten der inhaltlichen Barrierefreiheit. Sie diente als Grundlage für einen zweiten Workshop, dessen Ziel es war, Konzepte für Barrierefreiheit und Zugänglichkeit bezogen auf die Lernstation zu erörtern sowie eine Roadmap für das Projekt zu erarbeiten. In Zusammenarbeit mit dem Social-Franchise-Netzwerk capito lag ein Schwerpunkt auf allgemeinen Informationen zu gesetzlichen Grundlagen, Statistiken, barrierefreier Internet-/Medienpräsentation und Prüfgruppen-Methodik sowie einem praktischen Teil zum Thema Leichte Sprache.

Dass eine der capito-Expertinnen als Sehbehinderte konkrete Tipps und Hinweise zur Umsetzung aus Perspektive der Zielgruppe geben konnte, trug wesentlich zum Fortkommen des Projekts bei. Die Teilnehmer_innen gewannen wichtige Erkenntnisse über die vielfältigen Möglichkeiten

hinsichtlich der Zugänglichkeit von Informationen, beispielsweise über Apps für Sehbehinderte oder QR-Codes zum Tasten. Auditive Zugänge gelten heute gegenüber der Braille-Schrift als besser geeignet.

Während eines dritten Workshops wurden die gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse nochmals in Hinsicht auf das Konzept und die Besonderheiten der Lernstation priorisiert. Die Kriterien hierfür sind zum einen die Umsetzbarkeit, zum anderen das Erreichen möglichst vieler Zielgruppen. Nicht alles, was grundsätzlich möglich ist, kann auch (gleich) umgesetzt werden. Es bedarf dieser Priorisierung, da Anforderungen teils auch gegeneinander abgewogen werden müssen.

So wird zunächst vor allem die Übertragung der Inhalte in Leichte Sprache und auditive Zugänge gewünscht. Dafür wird ein begleitender Katalog mit den Inhalten der Lernstation erstellt, der zum einen die Einzelschicksale, die sich außerhalb des Lesefelds von Rollstuhlfahrer_innen befinden, diesen zugänglich macht, darüber hinaus aber auch die Informationen in Leichter Sprache (inklusive Bildbeschreibung) wiedergibt. Diese Texte sollen auch über Audioguides zur Verfügung stehen, sowohl in Leichter Sprache als auch mit Bildbeschreibungen für Sehbehinderte. Diese könnten entweder über MP3-Geräte zur Verfügung gestellt werden oder aber über einen QR-Code, der zu den entsprechenden Daten auf einer Website führt. Diese barrierefreie Website soll zum einen die wichtigsten Informationen zum Projekt und Hinweise zu den barrierefreien

Zugängen, zum anderen die barrierefreien Inhalte selbst bereithalten.

Ausblick

Mit Erstellung des Konzeptes wird der erste Schritt des Projekts vollendet sein. Die Umsetzung bedarf dann zunächst der Akquise weiterer Fördermittel. Darüber hinaus soll, ebenfalls unter Expertenrat und auf Augenhöhe mit der Zielgruppe, zur Lernstation ein inklusiver Projekttag zum Thema „Nationalsozialismus / Opfer von Krieg und Gewalt“ für Schüler_innen entwickelt werden.

Über die Autor_innen

Judith Sucher, M.A. Global Studies, hat an den Universitäten Wien, Stellenbosch und Wrocław studiert und arbeitet als Referentin für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Landesverband Hessen des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Frankfurt a. M.

Alexander Wicker studierte Politik- und Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität in Frankfurt a. M. und leitet die Fachbereiche Gesellschaft und Kultur bei der Bildungspartner Main-Kinzig GmbH (BiP) in Gelnhausen.

Tweetup und MemorialWalk

Social Media in der Vermittlung an den KZ-Gedenkstätten Neuengamme und Dachau

Von Iris Groschek und Steffen Jost

Was ist ein Tweetup? Tweetups (wir nutzen hier den Begriff Tweetup synonym zu anderen Begriffen wie Instawalk, Tweetwalk, Twitterführung etc., vgl. Schoder) im musealen Bereich sind Kultur-Community-Events. Was heißt das? Kultureinrichtungen laden Twitter-Nutzer_innen (oder auch Blogger_innen oder solche mit Instagram-, Facebook- und seit kurzem auch Snapchataccounts) ein, eine Sonderausstellung kennenzulernen, eine exklusive Führung zu erhalten oder einen Blick hinter die Kulissen zu werfen. Dabei wird während des Treffens nicht nur mündlich kommuniziert, sondern die Besucher_innen werden aufgefordert, das Smartphone aktiv zur Kommentierung des Gehörten und Gesehenen zu nutzen. Auf diese Weise wird während eines Tweetups die Öffentlichkeit über die vor Ort anwesenden Personen hinaus erweitert, da das stattfindende Ereignis im Netz kommentiert, Fotos und Beiträge geteilt oder auch von nicht Anwesenden um weitere Informationen ergänzt werden kann (vgl. Peschel). Ein entsprechender Hashtag (entweder auf die Veranstaltung zugeschnitten oder ganz allgemein der Institution zugeordnet) hilft bei der Zuordnung und Vernetzung der Beiträge, gerade auch über die Grenzen verschiedener sozialer Netzwerke hinweg (vgl. Praske).

Eines der Museen, das Tweetups seit mittlerweile drei Jahren anbietet, ist das Historische Museum Basel. Dennoch konstatieren sie, dass der Einsatz von Sozialen Medien in Kulturinstitutionen noch immer mit dem Vorurteil zu kämpfen hat, dass „damit ernstzunehmende Inhalte bei deren Vermittlung trivialisiert werden.“ Doch eigentlich wird mit der Verwendung von so genannten „Neuen oder Sozialen Medien“ zum Beispiel im Rahmen von Tweetups das bestehende Vermittlungsangebot lediglich mit einem neuen Medium ergänzt. „Neue Medien trivialisieren keine Inhalte, viel mehr werden damit Inhalte auf eine neue Art und Weise und mit Mehrwert an das Publikum weitergegeben und zur Diskussion gestellt.“ (vgl. Simon) Mikroblogdienste wie Twitter sind dabei Kommunikationstools, die den Dialog erweitern. Während in Museen nach einigen Jahren Erfahrung mit Tweetups inzwischen schon nach aufkommender Ermüdung der Nutzer_innen gefragt wird und inwieweit sich der Aufwand solcher Formate lohne sowie welche Zielgruppen überhaupt erreicht würden (s. dazu: Diskussion bei Kulturfritzen), stehen in Gedenkstätten entsprechende Veranstaltungen bisher noch ganz am Anfang. Im Folgenden werden wir von unseren Erfahrungen aus Neuengamme und Dachau berichten, die Ergebnisse des parallelen Tweetups #MemorialWalk präsentieren und im Fazit darstellen, inwieweit es sich bei Tweetups um ein empfehlenswertes Format für die Gedenkstättenpädagogik handelt.

Erfahrungen aus Neuengamme

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme hat bisher drei öffentliche Führungen durchgeführt, in denen die Teilnehmer_innen angeregt wurden, das Smartphone zu nutzen. Gelernt haben wir dabei, dass es für die Teilnehmenden auf Grund der für sie empfundenen Besonderheit des Ortes oder ihrer Betroffenheit schwieriger gewesen ist, spontan zu „twittern“, da ihnen auch eine „Angemessenheit“ wichtig gewesen ist. Spannend zu sehen war aber auch, dass zufällig anwesende Besucher_innen der Gedenkstätte sich spontan den Führungen anschlossen und dabei ebenso ihr Smartphone einsetzen, da sie neugierig geworden waren und das Format als anregend wahrnahmen. Was wir als hilfreich empfanden, war, aktivierende Fragen einzubinden, die die Teilnehmenden aufforderten, z.B. die Fotofunktion des Smartphones zu nutzen. Dies half, um in einen Dialog auf Augenhöhe mit den Teilnehmenden einzutreten. Angelehnt an die Frage, ob KZ-Geschichte am Ort rekonstruierbar ist, wurden Teilnehmende beispielsweise aufgefordert, hinzuschauen: Was ist vorhanden? Wo finden sich Symbole? Wie werden Symbole dechiffriert? Die von den Teilnehmenden individuell gewählten Zeitspuren und Symbole wurden im Dialog besprochen und in der Folge zu Stationen der weiteren Führung. Die Nutzung von Smartphones lenkt im Rahmen des Formates eines „Tweetups“ nicht ab, sondern ist zum einen Teil der Führung - oder besser: des gemeinsamen Rundgangs - und kann zum anderen zum Verständnis des Gehörten und

Gesehenen beitragen, da durch die beim Twittern nötige Reduktion, die mitgeteilten Eindrücke und Informationen auf das persönlich Wesentliche reduziert werden müssen. Idealerweise wird ein Thema so von verschiedenen Seiten beleuchtet und verschiedene Sichten „getwittert“. Es ist somit auch eine Form der Verarbeitung - und gleichzeitig Kommunikation mit anderen. Bei einem Tweetup geht es um das Teilen von eigenen Bildern und Gedanken mit der anwesenden Gruppe, aber eben auch um Mitlesende, um „follower“ im Internet. Die mit einem gemeinsamen Hashtag markierten Tweets sind von Nutzer_innen auf der ganzen Welt einsehbar. Durch das Mitlesen und „retweeten“ (weiterleiten) oder kommentieren von Tweets hat der Rundgang somit eine Reichweite, die über die eigentliche Gruppe des Rundgangs hinausgeht. Das Zusammenkommen im Anschluss an die Führung des ersten Tweetups war ein weiterer wichtiger Teil dieses Formates, welches zu vertiefenden Gesprächen und Diskussionen und dadurch zu einem inhaltlich intensiven Austausch und nebenbei auch einem Kennenlernen der Teilnehmenden untereinander führte.

Erfahrungen aus Dachau

Auch wenn im Max Mannheimer Studienzentrum die Arbeit mit digitalen Medien schon seit einiger Zeit Teil der Studienprogramme ist und wir - ähnlich wie die Kolleg_innen in Neuengamme - erfolgreich mit Formaten wie tabletgestützten Rallyes via Actionbound, selbstgedrehten Kurzfilmen oder Recherchen zu digitalen

Erinnerungskulturen experimentieren [1], spielte das Format "Tweetup" (trotz eigenem Twitteraccount seit 2013) bisher keine Rolle. Erst im Februar 2016 fand die erste entsprechende Veranstaltung statt, die von mir (Steffen Jost) im Rahmen der monatlich stattfindenden Themenführungen der KZ-Gedenkstätte Dachau durchgeführt wurde. Unter dem Titel "Tweetup - Gedenkstättenrundgang digital" habe ich ein Rundgangskonzept erarbeitet, welches nicht einfach den üblichen Rundgang um #RundgangDachau ergänzte, sondern vielmehr versucht hat, die Besonderheiten eines Tweetups für den Rundgang nutzbar zu machen. Ich hatte mich deswegen entschieden, zwar eine Überblicksführung zu geben - sodass auch Besucher_innen ohne Vorkenntnisse teilnehmen konnten - aber gleichzeitig einen Schwerpunkt auf visuelle Repräsentationen von KZ und Gedenkstätte zu legen. Die Erfahrung aus dem Tweetup (wie auch aus dem gemeinsam mit der Gedenkstätte Neuengamme durchgeführten #MemorialWalk) bestätigte die Richtigkeit dieser Überlegung. Der schwerpunktmäßige Einsatz von Zeichnungen, Fotografien und dem Ort selbst, kam den Nutzungsgewohnheiten der Teilnehmer_innen entgegen, die diese Inhalte deutlich einfacher in den sozialen Netzwerken teilen konnten, als beispielsweise ein vorgelesenes Zitat. An zwei Stationen waren die Teilnehmenden zudem aufgefordert, mit den Smartphones Fotoaufträge zu erfüllen und die Ergebnisse anschließend der Gruppe vorzustellen. Weiterhin gab es eine Twitterumfrage zum Umgang mit der

Winkelinstallation am Internationalen Mahnmal in Dachau und eine (aus Zeitgründen nicht durchgeführte) Recherche auf Instagram zu Postings aus der KZ-Gedenkstätte. Von Beginn an stand zudem die Frage nach der Angemessenheit im Raum. Die Skepsis vieler Gedenkstätten gegenüber Sozialen Medien oder gar Gamification (vgl. die teilweise mit wenig Fachwissen artikulierte Aufregung rund um Selfies oder das Augmented Reality Spiel Ingress in den letzten beiden Jahren) war auch bei den Besucher_innen des Tweetups spürbar und immer wieder wurde darüber im Rundgang diskutiert. Insgesamt überwog in der Gruppe aber die Meinung, dass man weder die anderen Besucher_innen stören würde, noch das Gefühl habe, sich unangemessen verhalten zu haben. Ganz im Gegenteil wurden die Tweets, Snaps und anschließenden Blogbeiträge als Mittel gesehen, um das im Rundgang Erfahrene weiter zu verbreiten. Überhaupt hat sich beim Tweetup in Dachau gezeigt, dass das Format zu einer erhöhten Konzentration während der zweieinhalb Stunden führt und die Teilnehmenden zu einer Form der Reflexion über das Erlebte zwingt, die sonst deutlich schwerer zu erreichen ist.

#MemorialWalk

Wie bereits erwähnt, ist die Einbindung neuer (und noch viel mehr sozialer) Medien - anders als in einigen Museen - in der Gedenkstättenarbeit noch nicht überall verbreitet. Dies liegt auch an der Frage der „angemessenen“ Nutzung von Gedenkstätten. Diese sind sowohl als Museen Orte

der Vermittlung von Geschichte, als auch Orte des Gedenkens. Warum also nun dieser scheinbar gewagte Versuch der Einbindung neuer bzw. sozialer Medien in die Gedenkstättenpädagogik? Es waren vor allem die guten Erfahrungen aus den einzelnen Tweetups in Neuengamme und Dachau, die uns darin bestärkten, diesen Weg weiterzugehen und die Möglichkeiten des Formates konsequent weiterzudenken. Bei dem Doppel-Tweetup unter dem Hashtag #MemorialWalk sollten deswegen die Teilnehmenden von zwei gleichzeitig in den KZ-Gedenkstätten Dachau und Neuengamme stattfindenden Rundgängen ihre Eindrücke teilen: Gedanken mitteilen, Bilder posten und eine Diskussion führen – online per Twitter. Dazu gab es zwei Rundgänge, die an beiden Gedenkstätten gleichzeitig begannen und bei denen die Themen, Stationen und Methoden – soweit dies die unterschiedlichen Orte zuließen – aufeinander abgestimmt waren. Dieses Format sollte Partizipation und Dialog ermöglichen und gleichzeitig Ähnlichkeiten und Unterschiede der Orte und ihrer jeweiligen Geschichte hervorheben. Über Twitter sollte die räumliche Trennung zwischen den Orten im virtuellen Raum überwunden werden. Der Blick auf die am Tag produzierten Tweets zeigt, dass die Konzeption der Rundgänge gelungen war und gleichzeitig in Neuengamme und Dachau zu denselben Themen bzw. an ähnlichen Orten sowohl parallele als auch ganz unterschiedliche Inhalte verhandelt wurden. Besonders deutlich wurde dies z.B. bei der Repräsentation von Täterschaft in den

beiden Ausstellungen und dem Denkmal für homosexuelle Häftlinge, welches 1985 in Neuengamme eingeweiht und in Dachau im selben Jahr verwehrt wurde. Allerdings geschah es im Rundgang selbst nur selten, dass von den Teilnehmer_innen die entsprechenden Bezüge hergestellt wurden. Eventuell handelt es sich hierbei aber auch um eine zu große Herausforderung, die den Teilnehmer_innen einiges an Konzentration abverlangt und vielleicht im Rundgangsetting auch nur eingeschränkt leistbar ist. Schließlich müssen gleichzeitig die Informationen der Rundgangsleitung, die Eindrücke des Ortes und die Inhalte der sozialen Netzwerke verarbeitet und miteinander in Bezug gesetzt werden. Auch für die Rundgangsleiter_innen selbst war es eine Herausforderung, gleichzeitig den Rundgang zu gestalten, die - vorbereiteten - Tweets abzusetzen und außerdem noch die in der jeweils anderen Gedenkstätte produzierten Inhalte für den eigenen Rundgang nutzbar zu machen.

Wirft man abschließend einen Blick auf die Statistik zum Hashtag #MemorialWalk, wird deutlich, dass der Wunsch, eine größere Gruppe anzusprechen, als sie vor Ort anwesend war, durchaus erreicht wurde: 55.108 Personen wurden mit dem Hashtag #MemorialWalk über Tweets und Retweets erreicht, 389 Posts von 69 Usern wurden zu dem Hashtag versandt, davon waren 63% originale Tweets, 33% Retweets, 0,4% direkte Antworten auf einen Tweet. Laut Twitterstatistik waren 72% der unter dem Hashtag twitternden Personen weiblich und somit in der Mehrheit. 45% nutzen ein iPhone,

Tipps und Hinweise

27% ein Android Gerät. Mit dem Rundgang verbundene durch Teilnehmende selbst gesetzte Hashtags verdeutlichen u.a. die Interessen der Teilnehmenden: #Dachau, #Neuengamme, #ErinnernfuerdieZukunft #opfer, #homosexuelle, #zeitspuren, #empathie, #diskriminierung #klinkerwerk.

Ein zusammenfassendes "Storify" lässt auch später die Möglichkeit zu, den Rundgang gezielt online nachzuvollziehen und auch im Nachhinein noch einmal eine kuratierte Version der Onlineaktivitäten zu erstellen, bei der die Tweets aus beiden Rundgängen in Zusammenhang gebracht werden. Zudem generiert die Gedenkstätte durch die Nutzung Sozialer Medien im Netz Aufmerksamkeit. Auf diese Weise kann nicht nur mit Personen kommuniziert werden, die nicht vor Ort sein können, sondern sind Gedenkstätten auch im Netz als anerkannte Expert_innen und Repräsentant_innen für den Ort und seine Geschichte präsent und regen damit auch auf einer digitalen Ebene zur Auseinandersetzung mit ihren Themen an, anstatt stille Orte zu sein.

Das war der MemorialWalk:

- <https://storify.com/gedenkstaetteNG/memorialwalk>

- https://storify.com/MMSZ_Dachau/tweetup-in-neuengamme-und-dachau

Twitter-Accounts der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und des Max-Mannheimer-Studienzentrums:

- http://twitter.com/MMSZ_Dachau

- <http://twitter.com/GedenkstaetteNG>

Die Chancen, die sich aus unserer Sicht durch die Präsenz in den Sozialen Medien und die aktive Nutzung dieser Präsenz in der Vermittlung - in diesem Fall durch die Form eines Tweetups - ergeben, sind vielfältig:

- Es kann ein neues Publikum angesprochen werden. Dieses Publikum ist nicht unbedingt ein jüngerer, denn die Vorstellung, dass nur durch das Stichwort Twitter oder Social Media Jugendliche freiwillig in die Gedenkstätten rennen, kann auch mit Blick auf die Erfahrungen von Museen nicht bestätigt werden. Wenn dies das Ziel sein soll, müssen entsprechende Programme gezielt für und am besten mit dieser Zielgruppe entwickelt werden.

- Es wird eine höhere Aufmerksamkeit während des Rundgangs vor Ort generiert, die sich aus der Aufforderung zur Teilnahme und der damit erforderlichen Konzentration ergibt

- Es wird eine bewusste Auseinandersetzung mit den Inhalten angeregt: nicht nur Teilhabe, sondern auch die Teilnahme sowohl online wie auch offline wird ermöglicht.

- Das Tweetup zwingt zu dialogischem Führen. Ein reiner Frontalvortrag ist für das Medium nicht interessant.

- Es stellt eine Verbindung von physischem und virtuellem Raum her.

- Es kann durch Links auf ergänzende Informationen Hinweise zu Vertiefungsmaterial bieten.

- Es kann den direkten Dialog mit (potentiellen) Besuchenden fördern.
- Es bietet eine Nachhaltigkeit im Netz (Storyfity).

Zu beachten ist:

- Teilnehmende Institutionen brauchen einen eigenen (aktiven) offiziellen Twitter-account
- Es müssen genaue Überlegungen angestellt werden, wer angesprochen werden soll - und entsprechend daraufhin:
- Müssen die Unterschiede in den Communities der einzelnen Bloggingdienste beachtet werden.
- Trotz viel Werbung stieß das Format eher auf beschränktes Interesse - erreicht dafür aber ein potentiell sehr interessiertes Publikum von Multiplikator_innen. Und: Auch Museen müssen oft viel Aufwand betreiben, um die Veranstaltungen zu bewerben. Häufig sind teilnehmende Multiplikator_innen aus der digital-kulturellen "Filterbubble".

Fazit: Potentiale für den Regelbetrieb oder doch nur Eventcharakter?

Unserer Meinung nach können Social-Media-Dienste in unterschiedlicher Form auch im Bereich der Vermittlung an KZ-Gedenkstätten eingesetzt werden. Wir haben es im Rahmen von Tweetups, die unserem Verständnis nach zwischen Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit anzusetzen sind, ausprobiert. Mikroblogdienste wie Twitter sehen wir als Kommunikationstools, die den Dialog über den direkten Ort hinaus erweitern. Zum einen finden wir es wichtig, in

der Social-Media-Welt als Gedenkstätte mit Informationen und als Ansprechpartner präsent zu sein, zum anderen finden wir es umgekehrt auch spannend zu sehen, wie unsere Besucher_innen den Ort kommentieren und ihr Bild der Gedenkstätte konstruieren. So erfahren wir mehr über die Annäherung der Besucher_innen an die Gedenkstätte.

Social-Media-Anwendungen im Bereich der Gedenkstättenpädagogik:

- als regelmäßige Veranstaltung (Tweetups)
- bei der Begleitung von Ausstellungen oder Jahrestagen
- in der Kooperation mit anderen Einrichtungen
- als Begleitung des Bildungsprogramm durch Teilnehmende
- in der Auswertung von Social Media Diensten (Instagram, Twitter) unter verschiedenen Fragestellungen im Rahmen von speziellen Projekttagen / Workshops
- in Bildungsangeboten, die das Format als methodischen Einstieg oder im Wechsel der Methoden miteinschließen
- als spezielles Führungsangebot für Schulklassen

Die Einbindung des Smartphones als methodisches Instrument ließe sich auch auf ganz reguläre Rundgänge umsetzen. Tweetups können somit als Labordienste dienen, innerhalb derer mit kleinen Gruppen neue Dinge ausprobiert werden, die dann ihren Weg in den Regelbetrieb finden.

Nach den guten Erfahrungen des #MemorialWalk stellt sich natürlich die Frage, ob das Format eines parallelen Tweetups in Zukunft nicht eine Möglichkeit wäre, die twitternden Gedenkstätten stärker zu vernetzen. Vielleicht werden dann beim nächsten Mal nicht nur zwei Orte verglichen werden können, sondern die Aufmerksamkeit generell auf die verschiedenen KZ-Gedenkstätten und ihre unterschiedliche(n) Geschichte(n) gelegt werden.

Vielleicht könnte auch ein der #museumweek ähnliches Format ausprobiert werden oder erst einmal ein gemeinsamer Hashtag gefunden werden, der es erlaubt, die Themen der KZ-Gedenkstätten auch im internationalen Kontext auf einen Blick abrufbar zu machen. #memorialtweet #memorytweet #tweetingmemories #memoryplaces

Literatur:

Kulturfritzen: <https://www.facebook.com/kultur-fritzen/posts/613548258796104>

Steffen Peschel: [Ein Plädoyer für mehr Kultur Tweetups und Mut zu mehr Community](#)

Tanja Praske: [Hashtags und Twitter – wie funktionieren sie in der Kultur?](#)

Angelika Schoder: [Haben Twitter und Tweetups für Museen ausgedient?](#)

Carmen Simon: [#Tweevening](#)

Blogartikel, die aus dem Rundgang entstanden sind:

Heinrich Rudolf Bruns: [Tweetup in der KZ-Gedenkstätte Dachau](#)

Katrin Hemmerling: [Das war der #RundgangDachau](#)

Weiterführende Literatur zum Thema:

Hausmann, Andrea, Frenzel, Linda (Hrsg.): Kunstvermittlung 2.0: Neue Medien und ihre Potenziale. 2014.

<http://www.hmb.ch/blog/post/tweevening.html>

http://www.mai-tagung.lvr.de/media/mai_tagung/pdf/2013/Gries-MAI-2013-WS.pdf

<http://steffenpeschel.de/4673/plaedoyer-fuer-mehr-kultur-tweetups/>

<http://www.kristinehonig.de/2016/03/tweetups-offline-live-facebook/>

<https://musermeku.org/2016/01/27/zwischen-tweetup-und-yolocaust/>

<https://musermeku.org/2016/05/18/haben-twitter-und-tweetups-fuer-museen-ausgedient/>

<http://www.kulturtussi.de/alternativen-zur-klas-sischen-museumsfuehrung/>

<http://www.tanjapraske.de/digitale-kommunikation/social-media/hashtags-und-twitter-wie-funktionieren-sie-in-der-kultur/>

<http://www.kultur-tweetup.de/>

[1] Auch in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme werden digitale Medien vielfältig in gedenkstättenpädagogischen Programmen eingebaut - sei es innerhalb von Radioworkshops, mit Stop-Motion-Filmdrehs oder durch den (punktuellen) Einsatz des Smartphones im Rahmen des Projekttags "Spurensuche".

Über die Autor_innen

Dr. Iris Groschek ist Historikerin und leitet seit 2009 die Gedenkstättenpädagogik in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Steffen Jost ist stellvertretender Leiter am Max Mannheimer Studienzentrum in Dachau und promoviert an der LMU-München zur Erinnerungskultur Sevillas.

„Man sieht hier ja gar nichts“

Von Stephanie Billib und Katrin Unger

Die Artikelüberschrift verweist auf einen häufig geäußerten Eindruck von Besucher_innen bei ihrem ersten Gang auf das historische Lagergelände.

Im Dokumentationszentrum der Gedenkstätte Bergen-Belsen werden die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers (1940-1945), Konzentrationslagers (1943-1945) und des Displaced Persons Camps (1945-1950) dargestellt. Auf dem ehemaligen Lagergelände befindet sich heute ein Friedhof mit Massengräbern, Mahnmalen und Gedenkzeichen. Die historischen Bauten wurden nach der Befreiung nach und nach entfernt, so dass heute nur noch wenige bauliche Relikte vorhanden sind. Deshalb entwickelte ein interdisziplinäres Team von Wissenschaftler_innen zunächst ein dreidimensionales Lagermodell zur besseren räumlichen Orientierung und Vergegenwärtigung der früheren Lagerstrukturen.

Inzwischen ist daraus ein Geländeguide in Form einer Tablet-Application entstanden. Sie hilft in ihrer Form den Gruppenteilnehmer_innen im Rahmen einer Betreuung, sich unmittelbar und direkt mit dem historischen Ort auseinanderzusetzen und regt dazu an, die scheinbar ungebrochene Erzählung einer Führung zu hinterfragen und eigene Anknüpfungspunkte, Berührungspunkte zu entdecken.

Aus einer Videoinstallation im Rahmen eines Projekts hervorgegangen, ist die

Tablet-Application [1] seit 2014 im regelmäßigen Einsatz in der Bildungsarbeit der Gedenkstätte. Im Zentrum der Anwendung steht eine 3D-Rekonstruktion des Lagers, die für zwei Zeitpunkte in der Lagerzeit Darstellungen anbietet. Für die topografische Situation im September 1944 und Mitte April 1945 sind ausreichend Quellen vorhanden und ausgewertet, die eine gesicherte Rekonstruktion ermöglichen. Die Rekonstruktion stellt eine Balance zwischen der notwendigen Abstraktion und einer gleichermaßen hilfreichen Realitätsnähe dar. So werden Gebäude als graue ‚Klötze‘ präsentiert, ohne Fenster, Türen oder erkennbare Textur. Zäune sind semitransparente Flächen, der Untergrund eine graue Ebene. Es geht vorrangig um die erleichterte Verortung der eigenen Person in einer Umgebung, bei der mithilfe der Application auch räumliche Dimensionen wiedererkannt und eingeordnet werden. Von der Anmutung und Atmosphäre eines Videogames setzt sich die Gestaltung bewusst ab.

Für die gewohnte Orientierung der Nutzer_innen bietet die App sowohl für die historischen Zeitpunkte als auch für das Gelände der Gedenkstätte Kartenansichten bzw. eine Satellitenansicht an, die um eine Legende, eine Kompassfunktion und eine Trackingfunktion ergänzt sind. Darüber hinaus gibt es im Zusammenhang der Rekonstruktionsansicht die Funktion ‚Augmented Reality‘ (AR), bei der die Gebäude, Zäune etc. vor dem tatsächlichen Hintergrund der Kamera sichtbar sind.

In den Kartenansichten als Punkte über die Fläche des Geländes verteilt, sind in der Rekonstruktion Dokumente an unterschiedlichen Orten zu finden. Diese sind zunächst am Horizont erkennbar und werden beim Näherkommen klickbar, sodass sich das Dokument als Vollbild ansehen lässt. Es werden Fotografien, Zeichnungen, Ausschnitte aus Zeitzeugenberichten oder –tagebüchern sowie Audiosequenzen aus Interviews präsentiert. Diese Dokumente sind mit dem Ort des Geländes verknüpft, an dem sie entstanden sind (z.B. Tagebucheintrag), den sie beschreiben (z.B. Textausschnitt) oder den sie zeigen (z.B. Foto). Jedes Dokument verfügt über Informationen zum Bild, die Angaben zu Quelle, Autor_in, zeitliche Zuordnung und Bildbeschreibung enthalten. Zu den historischen topografischen Bereichen des Geländes werden darüber hinaus Kontextinformationen angeboten, die die Dokumente in einen thematischen Zusammenhang stellen.

Insbesondere bei der unbegleiteten Nutzung durch Einzelbesucher_innen ist der Hinweis wichtig, dass die Tablet Application in Ergänzung des bestehenden Informationssystems der Gedenkstätte erarbeitet wurde. Sie ist kein Ersatz und bietet bewusst keine umfassenden Überblicksinformationen an, die etwa den Besuch der Ausstellung ersetzen würden.

Im Zusammenhang einer Gruppenbetreuung ist die eigenständige Geländeorientierung in das Konzept eines Studientages eingebettet, der im Umfang von sechs Stunden angeboten wird. Nach dem bewussten

Wahrnehmen des heutigen Ortes mit seinen Gebäuden und dem Friedhof folgt eine kurze historische Einführung und danach eine selbständige Erkundung mit Tablets in Kleingruppen von zwei bis maximal vier Personen. Daran anschließend präsentieren und kommentieren die Kleingruppen ihre ausgewählten Dokumente und der betreuende Guide der Gedenkstätte kann notwendige Ergänzungen und Korrekturen einfügen, die die Kontextualisierung der gewählten Dokumente bewirkt. Außerdem weist er auf die Bereiche der Ausstellung hin, in denen angesprochene Themen vertieft dargestellt werden. Es folgt ein freier Besuch der Ausstellung und eine Abschlussrunde.

Die bisherige Erfahrung mit dem Einsatz der Tablets zeigt, dass der Umgang mit digitalen Geräten in allen Altersgruppen vertraut und unproblematisch ist. Unter den Einzelbesucher_innen nutzen Personen diese Möglichkeit oftmals zu zweit und haben so weniger Druck, das technische Gerät alleine beherrschen zu müssen. Kleineren Familiengruppen wiederum bieten die Tablets die Chance, sich selbständig und flexibel im Außengelände zu bewegen und dabei auf die Bedürfnisse aller Familienmitglieder besser eingehen zu können.

Ein Grund hierfür liegt in der Struktur der Application begründet. Anstelle einer linearen und damit weitgehend vorgegebenen Anleitung und Führung ist der Nutzende hier vor die Notwendigkeit gestellt, aus dem non-linearen Angebot des Inhalts selbst auszuwählen. Die neuropsychologischen Erkenntnisse der Kooperationspartner

aufgreifend, wurde bei der Arbeit mit jugendlichen Nutzenden sehr schnell sichtbar, dass die Anforderung selbst zu entscheiden ein Angebot mit deutlich positiver Wirkung ist. Schon der Umstand, mit ein oder zwei Anderen ein Tablet zu teilen, erfordert die Artikulation der eigenen Wünsche und Interessen. Dasselbe gilt für die Auswahl von und Entscheidung für bestimmte Dokumente. Auch die Aufforderung, sich jenseits aller heutigen Wegevorgaben an der Topografie des Lagers zu orientieren und zu bewegen, wird von den Jugendlichen verstärkt aufgegriffen und genutzt. Dies führt dazu, dass sie räumliche Bereiche erkunden, die im Rahmen einer Führung seltener eingebunden werden. Außerdem entwickeln sie Fragestellungen zu thematischen Aspekten und Dokumenten, die normalerweise im Zusammenhang einer Überblicksführung wenig Platz finden.

Die somit angeregte, individuelle Beschäftigung mit selbst entdeckten Themen führt zu Diskussionen über den Inhalt, die Geschichte des Ortes. Die anfängliche Faszination der technischen Geräte spielt für junge Besucher_innen inzwischen eine deutlich nachgeordnete Rolle. Die Geräte werden von allen Besucher_innen zunehmend über ihre Funktion als Werkzeug bzw. Hilfsmittel wahrgenommen, die den Zugang zum Ort und die Vermittlung von Inhalten erleichtern. Die Application befördert das forschende Lernen. Die Möglichkeit und zugleich Notwendigkeit, sich gegenseitig über Erfahrungen und Erkenntnisse auszutauschen, verleiht den zumeist jugendlichen

Nutzer_innen die Souveränität der Deutung und macht sie zu Zeugen des Ortes, denen eine Vermittlung ihrer Erfahrungen obliegt. Diesen Ansatz wollen wir perspektivisch ausbauen und um interaktive Elemente erweitern.

Der eigenständige und immer wieder selbst gewählte, explorative Zugang zum Gelände ist eine Annäherung, die insbesondere im Rahmen von betreuten Gruppenbesuchen sehr gut funktioniert. Um jedoch dem Bedürfnis nach einer gewissen Orientierungshilfe für Einzelbesucher_innen nachzukommen, wird derzeit eine Art Überblicksangebot innerhalb der Application erarbeitet. Hierbei geht es zum einen darum, einen ungefähren zeitlichen Rahmen für eine Erkundung des Außengeländes zu stecken, zum anderen soll eine Auswahl von Dokumenten präsentiert werden, die weiterhin selbständig angesteuert werden können, in ihrer Zusammenstellung aber die Geschichte des Kriegsgefangenen- und Konzentrationslagers ausgewogen präsentieren.

Diese Funktion von Auswahl und Menge der angebotenen Dokumente soll zukünftig dazu dienen, spezifische Zusammenstellungen nach Sprache, Dokumentenart, Themenschwerpunkt, Häftlingsgruppe oder Ähnlichem für entsprechende Anlässe festlegen und nutzen zu können.

In einem nächsten Schritt ist die Erweiterung der Tablet Application um den Raum des nahegelegenen Kasernengeländes geplant, der inhaltlich über lange Zeit seiner Geschichte unmittelbar mit der Geschichte

von Bergen-Belsen verknüpft ist. Mit der Möglichkeit, einen kleinen Bereich ab 2017 frei zugänglich zu nutzen, entsteht dort ein Ort der Vermittlung, dessen Herausforderung auch darin besteht, die nicht zugänglichen Bereiche der Kaserne für Besucher_innen erkennbar zu machen.

[1] Angeregt wurde die Application von Prof. Paul Verschure, dem Enkel eines Bergen-Belsen-Häftlings; die Umsetzung erfolgt in einer Kooperation zwischen der Gedenkstätte Bergen-Belsen und der von Verschure geleiteten SPECS Research Group der Pompeu Fabra University, Barcelona.

Über die Autorinnen:

Katrin Unger ist Kulturwissenschaftlerin und leitet die Abteilung ‚Bildung und Begegnung‘ der Gedenkstätte Bergen-Belsen.

Stephanie Billib ist Historikerin und koordiniert das Projekt ‚Digitale Strategien‘ an der Gedenkstätte Bergen-Belsen.

Kein Geld für Studienreisen zu deutschen KZ-Gedenkstätten in Polen. Wie der deutsche Staat seine historische Verantwortungshoheit mit mäßigem Erfolg auf die Länder delegiert

Von Arthur Osinski

Viele engagierte und geschichtsbewusste Lehrer_innen beschließen jedes Jahr zusammen mit ihren Schüler_innen, anstatt nach Rom oder Madrid zu fliegen, eine Studienreise zu den KZ-Gedenkstätten des Nationalsozialismus in Polen zu unternehmen. In den letzten Monaten ist es leider nicht mehr so einfach die Finanzierung für schulische Projekte zu gewährleisten, da der Bund diese auf die Länderebene übertragen hat. Auch der größte Organisator der Gedenkstättenfahrten nach Polen in Deutschland, das »Internationale Bildungs- und Begegnungswerk« (IBB) engagiert sich für Nachbesserungen, da die neugeschaffene alternative Finanzierung noch nicht mit allen Ländern erfolgreich vonstattengeht. Die Folge ist, dass viele der nächsten Studienreisen ausfallen drohen oder bereits storniert wurden. Auch die »Bethe Stiftung«, die seit Jahren die Studienreisen zu den Gedenkstätten des NS-Regimes in Polen bezuschusst, ist nicht im Stande, die bisherige Förderung alleine zu kompensieren. Die Strategie, die das IBB und die »Bethe Stiftung« zur Zeit verfolgen ist, dass sich die Länder zumindest mit derselben Fördersumme an den Studienfahrten beteiligen.

Bisherige Finanzierung aus dem Etat für deutsch-polnische Projekte

Bis vor Kurzem war es möglich, für eine Gedenkstättenfahrt nach Polen eine Teilfinanzierung durch das »Deutsch-Polnische Jugendwerk« (DPJW) zu beantragen. Seit dem 1. Januar ist diese Option jedoch ausgelaufen, da sich das DPJW nun mehrheitlich auf bilaterale Projekte konzentrieren will. Dem polnischen Partner war es nicht mehr zuzumuten, Gedenkstättenfahrten deutscher Schüler_innen, zum Beispiel nach Auschwitz, aus dem Geldtopf für deutsch-polnische Projekte mitzutragen. Anstatt dafür eine Alternative auf Bundesebene zu schaffen, übertrug man die Finanzierung auf Länderebene. Bereits im Januar haben die »Bethe Stiftung« und das IBB aus Dortmund die Vertreter der Kultusministerien auf der Bundes- und Länderebene nach Krakau eingeladen, um die Finanzierung künftiger Studienreisen zu sichern. Dies geschieht bis heute jedoch mit unterschiedlichem Erfolg, da manche Länder die Finanzierung nur zu einem kleinen Teil tragen oder - wie es schon fast symptomatisch für Sachsen ist - diese einfach verweigern. Gerade ein Bundesland wie Sachsen sollte jedoch solche Projekte fördern, um präventiv ein Zeichen gegen Rechts zu setzen.

Eine Schulklasse setzt mit einer Studienfahrt nach Auschwitz ein Zeichen

Dabei ist die Vorbereitung einer Studienreise zum Beispiel nach Auschwitz nicht nur finanziell, sondern in jeder Hinsicht eine

sehr komplexe Herausforderung, die schon Monate vor der eigentlichen Reise beginnt. Zuerst müssen Studienleiter_innen für Gedenkstättenfahrten, die vom IBB organisiert werden, eine Fortbildung absolvieren, damit sie während der Gedenkstättenfahrt nicht mit sich selbst und ihren Gefühlen überfordert sind. Schließlich sind sie für ihre Gruppe verantwortlich. Danach folgt die Vorbereitung der Teilnehmer_innen, die sich mit der Geschichte der KZ-Gedenkstätte auseinandersetzen und erfahren müssen, was sie erwartet. Schon zuvor beginnen die Studienleiter_innen zusammen mit dem IBB mit der logistischen Vorbereitung. Vom Einchecken in der Unterkunft in Oświęcim bis zum Abschiedessen im ehemaligen jüdischen Viertel Kazimiersz in Krakau beim Klezmer-Musikkonzert muss alles Wochen vorab gebucht werden. Darüber hinaus muss ein gedenkstättenpädagogisches Konzept, angepasst an die jeweilige Gruppe, entwickelt werden. Professionelle Gedenkstättenpädagogen treffen sich mit der Gruppe vor Ort in Deutschland, um die Teilnehmer_innen mental auf die Reise vorzubereiten. Die Gruppe setzt sich beim Vorbereitungstreffen mit der Geschichte, der Kultur und der Sprache Polens auseinander.

Die Arbeitskonzeption der Studienreise wird von vier Säulen getragen: der Gedenkstättenpädagogik, der Friedenserziehung, der Auseinandersetzung mit der polnischen Geschichte und Kultur und mit der Geschichte und Kultur der polnischen Juden vor, während und nach der Shoah.

Die Höhepunkte der Studienfahrt bilden die Besuche des Stammlagers KZ Auschwitz 1 und am drauf folgenden Tag des Lagers in Birkenau; beide dauern mehrere Stunden. Die Gruppen werden von professionellen Guides und Gedenkstättenpädagog_innen durch das Lager geführt. Am jeweiligen Abend kommt es während der Evaluation zu gemeinsamen Gesprächen, da die Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf keinen Fall mit dem Gesehenen, ihren Fragen, Gefühlen und Emotionen alleine gelassen werden dürfen. Den zweiten Höhepunkt der Studienfahrt bildet das Zeitzeugengespräch mit einem ehemaligen KZ-Häftling. Bei der Begegnung bekommen die Studienfahrtteilnehmer_innen einen Einblick in den Lageralltag und können danach individuell Fragen stellen. Eine seltene Chance, die es in ein paar Jahren nicht mehr geben wird.

Um die Gedenkstättenfahrt mit einer positiven Note ausklingen zu lassen, reist die Gruppe nach einer kleinen Abschiedszeremonie von Oświęcim am nächsten Tag nach Krakau, wo die Auseinandersetzung mit der polnischen Kultur und Geschichte auf dem Programm steht. Die Teilnehmer_innen lernen dabei eine typisch polnische Stadt kennen. Der zweite Teil der Krakau-Exkursion führt in das ehemalige jüdische Viertel, wo den Besucher_innen die Geschichte und das Alltagsleben der Juden in Krakau durch einen Guide vermittelt wird. Nach der Studienfahrt findet schließlich eine Nachbereitung statt, in der die Schüler ihre Erfahrungen und Erlebnisse verarbeiten und zur Sprache bringen.

Schließlich sollen die Teilnehmer_innen später als Multiplikator_innen den anderen weitererzählen, was damals in Auschwitz geschehen ist.

Sich erinnern heißt nach vorn zu schauen

Aufgrund seiner historischen Verantwortung und der derzeitigen fremdenfeindlichen Stimmung in Deutschland, wo immer wieder Flüchtlingsheime brennen und rechte Parteien großen Zulauf bekommen, kürzt der deutsche Staat - wie leider so oft - an der falschen Stelle die notwendigen finanziellen Zuwendungen für Schulfahrten. Statt in solchen Zeiten die Finanzierung von Projekten für mehr Toleranz, Respekt und Friedenserziehung aufzustocken, stiehlt sich der Bund aus seiner Verantwortung. Dies ist nicht akzeptabel, zumal private Förderer bereits seit vielen Jahren das Gros solcher Studienreisen in Eigenregie finanzieren. Die schon per se sehr schwierigen Vorbereitungen von Studienfahrten zu den KZ-Gedenkstätten werden zusätzlich erschwert oder sogar unmöglich gemacht.

Was für ein Signal sendet man an die engagierten Lehrer_innen und Schüler_innen wenn sie erfahren, dass ihre Studienreise nach Auschwitz nach mehreren Monaten Vorbereitung doch nicht stattfinden kann, weil von manchen Ländern dafür keine oder zu wenig Gelder bewilligt werden?

Was für eine Meinung sollen Juden oder Polen über Deutschland gewinnen, wenn sie erfahren, dass die Organisation von Gedenkstättenfahrten für

junge Menschen zu den Orten, an denen die Nationalsozialisten am schrecklichsten gewütet haben, an der staatlichen Finanzierung scheitert? Und das in einem der reichsten Staaten der Welt. Können wir uns so etwas leisten? Sich erinnern heißt nach vorne zu schauen, damit die nächsten Generationen nicht dieselben Fehler begehen.

Über den Autor:

Arthur Osinski ist Kulturhistoriker und Gedenkstättenpädagoge.

Gedenkstättenpädagogik Bayern

Von Christian Schmitt

Während Lehrer_innen für die Gestaltung des Schulunterrichts auf zahlreiche Quellen und Anregungen im Internet zurückgreifen können, ist die Auswahl im Bereich der außerschulischen historisch-politischen Bildungsarbeit, auch für die Gedenkstättenpädagogik, weniger üppig. Zwar existiert mit dem „[Gedenkstättenforum](#)“ eine Plattform, die regelmäßig über aktuelle Entwicklungen informiert, geeignetes Material inhaltlicher oder didaktischer Art müssen Interessierte jedoch häufig lange suchen. Die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit geht mit gutem Beispiel voran und hat auf dem Portal „[Gedenkstättenpädagogik Bayern](#)“ viele nützliche Informationen und Materialien zusammengetragen.

Quellen und Arbeitsblätter

Den Kern der Website bilden Informationen zu den bayerischen KZ-Gedenkstätten Flossenbürg und Dachau samt ihrer Außenlager. Neben rein praktischen Hinweisen zu Anfahrt, Kostenförderung oder inklusiven Voraussetzungen vor Ort finden Lehrer_innen reichlich Material zur inhaltlichen Vor- und Nachbereitung des Gedenkstättenbesuchs sowie für den Besuch selber. Welche Menschen waren im jeweiligen Konzentrationslager inhaftiert? Welche Arbeiten mussten sie verrichten? Wie verliefen die Exekutionen am Schießplatz? Derartige ortsbezogene Kenntnisse werden ebenso vermittelt wie weitergefasste Zusammenhänge, etwa

zu institutionellen und rechtlichen Voraussetzungen des Holocaust oder zum Genozid an den europäischen Sinti und Roma. Auch finden sich Quellen in Abschrift, etwa die Disziplinar- und Strafordnung des KZ Dachau. Arbeitsblätter, für deren Lösungen die Schüler_innen während des Gedenkstättenbesuchs vor Ort recherchieren müssen, fördern in gleichem Maße die Eigeninitiative der Jugendlichen, wie sie den Lehrer_innen zur Überprüfung angeeigneten Wissens und emotionaler Eindrücke dienen können.

Jugendliche KZ-Häftlinge aus Griechenland, Polen und Frankreich

Zur Förderung multiperspektivischen Lernens werden in einem eigenen Menüpunkt Menschen vorgestellt, die als Kinder und Jugendliche in bayerischen Konzentrationslagern inhaftiert waren. Manche Texte stammen von den ehemaligen Häftlingen selbst oder geben Interviews mit diesen wieder, andere wurden von Dritten verfasst. Da die Opfer aus zehn verschiedenen europäischen Nationen kommen, sind die Texte mitunter in deren Muttersprache gehalten. Eine Literaturliste mit Jugendbüchern rund um das Thema Konzentrationslager bietet Anregungen für den schulischen Unterricht, die über Hans Peter Richters Klassiker „Damals war es Friedrich“ hinausgehen.

Multiplikator_innen historisch-politischer Bildung werden auf dem Portal über aktuelle Projekte der oben genannten Gedenkstätten informiert. Sie finden etwa einen in Leichter Sprache verfassten Rundgang durch das KZ Flossenbürg, der von Studierenden der

Uni Würzburg entwickelt wurde, oder einen ausführlichen Bericht über ein Projekt mit körperbehinderten Jugendlichen, in dessen Zentrum ein Besuch in Flossenbürg stand. Verlinkt sind außerdem einzelne Bände der Zeitschrift „Einsichten und Perspektiven“ zu ausgewählten Problemen im Umgang mit NS-Geschichte.

Zusammenfassung

Auf dem Portal hat die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit umfangreiches inhaltliches und didaktisches Material zusammengetragen, das Lehrer_innen die Vorbereitung eines Gedenkstättenbesuchs erleichtert und auch für den eigenen Unterricht durchaus Anregungen bereithält. Ebenso können sich Multiplikator_innen historisch-politischer Bildung über aktuelle Projekte rund um die Gedenkstätten des Freistaates informieren. Die zweckmäßig gehaltene Website ist recht unübersichtlich strukturiert und verlinkt an vielen Stellen auf externe Webadressen, weshalb Nutzer_innen ein wenig Zeit und Geduld aufbringen sollten.

Web:

<http://www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/>

Berlin-Minsk. (Un)vergessene Lebensgeschichten Berliner Jüdinnen und Juden

Von Anne Lepper

Stolpersteine sind in Berlin und zahlreichen anderen Städten und Dörfern inner- und außerhalb Deutschlands mittlerweile ein fester Bestandteil des Stadtbildes. In Berlin, in dem vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten mehr als 160.000 Juden und Jüdinnen lebten, trifft man in nahezu allen Stadtteilen auf die kleinen bronzenen Steine, die an die von den Nationalsozialisten ermordeten Bewohner_innen der Häuser erinnern, vor denen sie in das Straßenpflaster gesetzt wurden. Während die Steine gerade in der Bildungsarbeit sinnvoll genutzt werden können, um zum einen die Dimension des Holocaust und zum anderen die Tatsache zu vermitteln, dass die jüdischen Mitbürger_innen aus der Mitte ihrer nicht-jüdischen Nachbarn heraus verfolgt, verhaftet und verschleppt wurden, lassen die wenigen Informationen auf den Steinen kaum Rückschlüsse auf das tatsächliche Schicksal der Menschen zu. Auf der Website der Koordinierungsstelle Stolpersteine Berlin gibt es jedoch die Möglichkeit, zu einzelnen Biografien weiter zu recherchieren. Zwar finden sich zu manchen Personen wenig mehr Informationen als jene auf den Steinen, doch lassen sich auf der Seite auch einige ausführliche Lebensgeschichten, viele sogar mit Fotografien versehen, aufrufen. Das Suchmuster entspricht hier allerdings dem Projektkonzept, das sich die

Sichtbarmachung der durch die Nationalsozialisten Ermordeten im Stadtbild und dadurch eine Verstärkung der Erinnerung an sie zur Aufgabe gemacht hat. Während man also die Personensuche nach Straßen, Stadtbezirken und Nachnamen ordnen kann, finden sich keine speziellen Auswahlmöglichkeiten, die sich auf die spezifische Verfolgungsgeschichte der Opfer – also auf Zwangsarbeit, Deportationsdatum, Deportationsort, Ghettos, Lager, etc. – beziehen. Dadurch bleibt das Wissen über die nationalsozialistische Verfolgung oft diffus und für Jugendliche nicht greifbar.

Berlin-Minsk

Ein studentisches Projekt der Humboldt Universität Berlin hat sich unter Prof. Dr. Michael Wildt seit 2009 darum bemüht, eben diese individuellen Verfolgungsgeschichten sichtbar zu machen und in das Gedenken an die Opfer einzubinden. Dafür haben die Student_innen die Biografien jener Berliner_innen erforscht, die zwischen 1941 und 1942 in das Ghetto Minsk und das nahegelegene Vernichtungslager Malyj Trostenez in Weißrussland – zu diesem Zeitpunkt Teil des im Baltikum von den Nationalsozialisten errichteten Reichskommissariats Ostland – deportiert und zum größten Teil dort ermordet wurden. Die Ergebnisse der Recherchen wurden zunächst in einer Wanderausstellung in Berlin und in russischer Sprache übersetzt im Internationalen Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) in Minsk vorgestellt. 2013 erschien außerdem im Metropol Verlag ein Gedenkbuch, das die Lebensgeschichten der nach Minsk

deportierten Berliner Jüdinnen und Juden vereint. Zusätzlich dazu wurde eine Website erstellt, auf der die Biografien anhand eines Stadtplans abgerufen werden können. Sowohl in dem Buch als auch auf der Website zeigt sich allerdings, wie schwer es ist, die Geschichten der Opfer zu rekonstruieren. Trotz der langwierigen und engagierten Arbeit der Mitarbeiter_innen ist das Projekt auch eines, das zahlreiche Lücken aufweist. Die Student_innen haben jedoch versucht, diese Lücken durch allgemeine Angaben und Erläuterungen zumindest ansatzweise zu füllen. Anders als beispielsweise beim Stolpersteine-Projekt bietet die Website von Berlin-Minsk deshalb ergänzende Informationen, die die individuellen Verfolgungsgeschichten der Opfer kontextualisieren und miteinander verknüpfen. Dies ermöglicht den Besucher_innen der Seite, einen Deportationstransport vom Startpunkt bis zum Ende zu verfolgen und mehr über die Bedingungen an den einzelnen Stationen zu erfahren. Wie gestaltete sich der Lebensalltag von Berliner Jüdinnen und Juden vor ihrer Deportation 1941 in Berlin? Wo wurden die Menschen vor der Abfahrt der Transporte gesammelt? Wie lief eine Deportation ab? In welche Umstände gelangten die Berliner_innen bei ihrer Ankunft in Minsk? Wie sah das Leben im Ghetto aus? Diese und andere Fragen beantwortet die Seite anhand von kurzer und verständlicher Begleittexte sowie durch einige Berichte von Überlebenden.

Implementierung in die Bildungsarbeit

Durch die Fokussierung auf zwei spezifische Orte – einen Herkunftsort und einen Zielort – bietet das Projekt Berlin-Minsk die Möglichkeit, die Verfolgung der Jüdinnen und Juden während der Zeit des Nationalsozialismus zu vergegenständlichen und Jugendlichen zu vermitteln, wie lang und verzweigt sich die einzelnen Verfolgungsgeschichten gestalteten. Dadurch wird das Thema konkreter und damit auch greifbarer. Im Rahmen von Bildungsangeboten bietet sich die Seite deshalb sowohl dafür an, konkrete Biografien zu erforschen oder den Transport geografisch zu verfolgen, als auch, um über Formen und Möglichkeiten des Erinnerns nachzudenken und diese zu diskutieren.

Informationen

Web:

<http://www.stolpersteine-berlin.de/>

<http://www.berlin-minsk.de/>

Literatur:

Anja Reuss/Kristin Schneider (Hg.): Berlin-Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten: Ein Gedenkbuch für die nach Minsk deportierten Berliner Jüdinnen und Juden. Metropolis Verlag, Berlin 2013. 496 Seiten, 24 €

Am „authentischen“ Ort. Paradoxien der Gedenkstättenpädagogik, Berlin 2015.

Von Christian Schmitt

Bereits im Jahr 2007 ist eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Studie erschienen, in deren Rahmen die Potentiale des Schulunterrichts sowie in Gegenüberstellung dazu die Möglichkeiten der außerschulischen Jugendbildung für die Vermittlung sozial gültiger Werte und Normen untersucht wurden. Die Mitarbeiter_innen des Projekts hatten sich damals an drei Strukturproblemen (Paradoxien) orientiert und daran anknüpfend unterschiedliche Formen pädagogischer Kommunikation untersucht: Demnach ist es zum einen den Erziehenden nicht möglich, die Übereinstimmung von Absicht und Wirkung ihrer Tätigkeit zu kontrollieren. Sie können lediglich versuchen, die Wahrscheinlichkeit der Annahme des an die Zielgruppe vermittelten Stoffes durch geeignete didaktische, methodische und organisatorische Anordnungen zu erhöhen. Zweitens steht politisch-moralische Erziehung vor der Herausforderung, nicht bloß die Aneignung kognitiven Wissens, sondern die verbindliche Annahme von Werten zum Ziel zu haben, gleichzeitig aber die Autonomie der Adressat_innen nicht gefährden zu dürfen. Drittens muss sie in einer pluralistischen Gesellschaft ohne Wertekonsens auskommen und droht dadurch mitunter in Legitimierungsnöte zu geraten.

Empfehlung Fachbuch

Blick in die „black box“ pädagogischer Kommunikation

An dem Projekt war neben Weiteren die Sozialpädagogin Verena Haug beteiligt, die wissenschaftlich, konzeptionell, pädagogisch und publizistisch in und über Gedenkstätten arbeitet. Aufbauend auf der DFG-Studie und in Übernahme ihrer theoretischen und methodischen Grundlagen hat sich Verena Haug im Rahmen ihrer Dissertation intensiv mit den Herausforderungen der Gedenkstättenpädagogik unter den oben genannten Umständen beschäftigt. Ihre Beobachtungen zur pädagogischen Interaktion an Gedenkstätten hat Haug in ihrer Dissertationsschrift „Am ‚authentischen‘ Ort. Paradoxien der Gedenkstättenpädagogik“ zusammengefasst.

Ziel der Autorin ist es, das Forschungsinteresse weg von den Empfänger_innen historisch-politischer Bildung hin zu den Vermittler_innen, insbesondere aber auf das Zusammenspiel zwischen beiden zu verschieben. Der mangelhafte Forschungsstand macht demnach gedenkstättenpädagogische Kommunikation zu einer „black box“ (S. 17), deren Lüftung das zentrale Anliegen der Arbeit darstellt. Die in der DFG-Studie formulierten allgemeingültigen Paradoxien politisch-moralischer Erziehung konkretisiert die Autorin für den Lernort Gedenkstätte und beschreibt die Kommunikationsformen, die sich unter diesen Besonderheiten entwickelt haben. Leitfragen der Arbeit sind etwa, wie sich vor Ort entstehende neue Lernsituationen auf den Ablauf der Bildungsveranstaltungen auswirken oder

wie der Lerngegenstand und der Ort selbst kommunikativ hergestellt werden. Ein kritischer Blick auf die Rolle der „Authentizität“ des historischen Ortes rückt dabei die Wirkungskraft pädagogischer Angebote in den Mittelpunkt.

Gedenkstättenpädagogik aus historischer Perspektive

Zu diesem Zweck hat Verena Haug Veranstaltungen im schulischen Rahmen mit einer Dauer zwischen drei Stunden und fünf Tagen (seitens der Gedenkstätten als Studienbesuch, Studientag, Projekt, Langführung, Tages- oder Mehrtagesveranstaltung bezeichnet) in fünf namentlich nicht erwähnten KZ-Gedenkstätten begleitet und audiotekhnisch festgehalten. Die Aufzeichnungen werden im Buch einer intensiven Gesprächsanalyse unterzogen.

Zunächst sorgt die Autorin für den theoretischen Hintergrund, beginnend mit der Betrachtung von Gedenkstättenpädagogik aus historischer Perspektive, sowohl für deren Entwicklung in der DDR als auch in der alten Bundesrepublik sowie im wiedervereinten Deutschland. Der Verschmelzung der ‚Geschichte von oben‘ mit der ‚Geschichte von unten‘ nach 1989 zu einer neuen Nationalerzählung“ schreibt Haug besondere Bedeutung für die weitere Entwicklung von Gedenkstätten „insbesondere auch in ihrer Funktion als öffentliche Bildungseinrichtungen“ (S. 19) zu. Das daran anschließende Kapitel kontrastiert öffentliche Erwartungen an den Lernort Gedenkstätte zu den mit der Selbstbeschreibung von Gedenkstättenpädagogik einhergehenden

Aufgaben und Zielen. Die Auswertung der Forschungsergebnisse erfolgt nach Offenlegung der empirischen Methode und Vorstellung der beobachteten Veranstaltungen in den Kapiteln V bis X.

Zwischen Erziehen und Gedenken

In diesem Hauptteil des Werkes richtet sich der Blick zuerst auf die Herstellung der sozialen Ordnung zwischen Pädagog_innen, Schüler_innen und dem sie begleitenden Lehrpersonal am neuen Lernort. Dabei kristallisieren sich neue Formen der Arbeitsteilung zwischen Gedenkstättenmitarbeiter_innen und Lehrer_innen heraus: Während Letztere für Ablauf und Inhalt der Veranstaltungen nahezu überflüssig werden, obliegt ihnen der formale Überblick über die Gruppe sowie die Zuständigkeit für die sozialen Bedürfnisse der Schüler_innen. Die Mitarbeiter_innen dagegen profilieren sich durch ihre Expertise von Ort und Thema und tragen durch die kommunikative Herstellung des Ortes aktiv zu seiner emotionalen Aufladung bei. Diesem Vorgang lässt die Autorin besondere Aufmerksamkeit zukommen, zeigen die von ihr genutzten Fallbeispiele doch, dass die Erwartungen der Schüler_innen an den Ort keineswegs die alternativlose Grundlage der Veranstaltungen bilden, sondern dass erst „in den gedenkstättenpädagogischen Arrangements interaktiv die ‚Besonderheit‘ der Orte als gemeinsame Grundlage erzeugt“ (S. 176) wird. Die Pädagog_innen stehen dabei vor der Herausforderung, auf die Wirkung des Ortes nicht verzichten zu können, gleichzeitig aber die ihnen anvertrauten

Teilnehmer_innen emotional nicht überfordern zu dürfen. Die Wirkung des Ortes zeigt sich eindrucksvoll an seiner Verwendung zu Motivations- und Disziplinierungszwecken. Dabei werden Disziplinierungen, etwa durch den Verweis auf das Leiden der Opfer an selber Stelle, von allen Beteiligten auf ganz unterschiedliche Weise initiiert. „Die didaktischen Interessen und Entscheidungen der Pädagog_innen werden [dadurch] kommunikativ unsichtbar gemacht und verschwinden gewissermaßen hinter angeblichen Erfordernissen des Ortes“ (S. 205). Nicht nur hierbei zeigt sich jedoch auch die Schwierigkeit, Balance zwischen mitunter widersprüchlichen Aufgaben von Gedenkstättenpädagogik zu wahren: In gleichem Maße, in dem ihr die moralische Erziehung der Teilnehmer_innen obliegt, trägt sie die Fürsorgepflicht für das Vermächtnis der ehemaligen Häftlinge. Zuletzt begleitet die Studie die Pädagog_innen bei dem Versuch, während des abschließenden Gedankenaustausches den Lern- bzw. Erziehungserfolg der Veranstaltung abzuschätzen. Nicht zuletzt die Erkenntnis der Autorin, dass bereits zu Beginn der Seminare gemeinsame Wertgrundlagen formuliert wurden, schließt dabei sichere Aussagen darüber aus, ob im Rahmen der Rückmeldungen „tiefste Überzeugungen bekundet oder sozial erwünschte Antworten gegeben werden“ (S. 280).

Zusammenfassung

Die Gesprächsanalysen von Verena Haug erweitern das Forschungsfeld um eine Perspektive, die es in dieser Form bislang nicht gegeben hat. Auch wenn die Beobachtung

von fünf Veranstaltungen freilich keine allgemeingültigen Schlüsse zulässt, bringt sie doch aufschlussreiche Aspekte zur besonderen Situation an Gedenkstätten ans Licht, etwa zur doppelten pädagogischen Rahmung aus Mitarbeiter_innen und Lehrer_innen, zum Gegensatz von planerischer Vorbereitung und individueller Abstimmung der Veranstaltungen oder zum doppelten Anspruch, Erziehung und Gedenken gleichermaßen zu betreiben. Letztlich kommt Haug zu dem naheliegenden Schluss, dass die „Authentizität“ des Ortes allein nur wenig Wirkung auf die Besucher_innen auszuüben vermag: „Geschichten müssen erzählt werden, und diese Erzählungen liefern mehr als Inhalte. Sie bringen nicht lediglich Steine zum Sprechen, sondern sie interpretieren die Steine auch. Sie laden sie mit Bedeutungen auf, die nicht nur das historische Geschehen erläutern, sondern auch zu bestimmtem Verhalten bewegen, Aufmerksamkeit erzeugen oder zum Durchhalten motivieren können“ (S. 290). Da die Arbeit darüber hinaus überaus zielführend strukturiert ist, stellt sie eine geeignete Basis für die weitere Erforschung der Kommunikationsprozesse an Gedenkstätten dar.

Literatur:

Verena Haug: Am „authentischen“ Ort. Paradoxien der Gedenkstättenpädagogik, Metropol Verlag, Berlin 2015. 320 Seiten, 22 Euro.

Historisches Lernen mit verschiedenen Zeugnisformen. Ein Sammelband für die pädagogische Praxis

Von Anne Lepper

Mit dem Tod der letzten Überlebenden des Holocaust rückt das Ende der direkten Zeitzeugenschaft immer näher. Die deutsche Erinnerungskultur, in der die Arbeit mit Zeitzeug_innen bislang einen unabdingbaren Platz einnahm, wird sich dadurch in den kommenden Jahren merkbar verändern. Debatten darüber, wie mit diesem Einschnitt gerade in der Bildungsarbeit langfristig umgegangen werden sollte, wurden in den letzten Jahren vielfach und teilweise kontrovers geführt. Während die einen befürchteten, die Perspektive derjenigen, die die nationalsozialistischen Verbrechen selbst erfahren haben, könne im Zuge der Historisierung des Holocaust verloren gehen, beklagten andere im Umgang mit der Geschichte des Holocaust eine Fokussierung auf das bloße Erinnern an die Opfer, bei dem selbstreflexive und selbstkritische Aspekte oft keine Rolle spielen würden.

Tatsache ist, dass persönliche Hinterlassenschaften das sind, was von den Überlebenden auch nach ihrem Tod bleiben und uns auch in Zukunft die Möglichkeit geben wird, ihre Geschichten wieder- und an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Diese Hinterlassenschaften, die in sehr unterschiedlicher haptischer und digitaler Form vorliegen – also Berichte, Bilder, Audio- und Videodokumente, persönliche Gegenstände,

usw. – werden es Pädagog_innen und Multiplikator_innen in Zukunft ermöglichen, die Arbeit mit den Zeitzeug_innen zumindest in gewissem Maße und quasi virtuell fortzusetzen. Während Zeugnisse ehemaliger NS-Verfolgter aufgrund ihres individuellen Erfahrungshorizonts sowohl die Heterogenität als auch die Radikalität von Gewalt und Gewalterfahrungen auf besondere Weise widerspiegeln, birgt eben diese Subjektivität auch stets die Gefahr, persönliches Erleben zu verallgemeinern oder miteinander abzugleichen.

Arbeit mit Zeugnissen – ein didaktisches Handbuch

Ein von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft (EVZ) herausgegebener Sammelband gibt nun einen Überblick über die verschiedenen Zeugnisformen sowie die aus ihnen erwachsenden Möglichkeiten und Ansätze für die Bildungsarbeit. Die Publikation, die 2015 online und 2016 in Druckform erschienen ist, ist das Ergebnis einer Seminarreihe, die zwischen 2009 und 2012 von der EVZ in der Bundesrepublik durchgeführt und dokumentiert wurde.

Der Band, der in sechs Kapitel unterteilt ist, bemüht sich um eine begriffliche Definition und Eingrenzung des Zeugnisbegriffes sowie eine Systematisierung und Einordnung der verschiedenen Zeugnisformen und Gattungen. Als inhaltliche Klammer dient dabei ein einführender Text von Susanne Urban, in dem die unterschiedlichen Typologien umrissen und deren spezifische Rezeptionsgeschichten dargestellt und

kontextualisiert werden. Bevor die Autorin sich jedoch dem Zeugnis als Produkt individueller Erfahrungen und Erinnerungen zuwendet, schafft sie durch die definitorische Hinführung an den Begriff des Zeugen zunächst eine theoretische Basis. Dies ermöglicht im Folgenden eine strukturierte Deklination und Analyse nicht nur einzelner Zeugnisse, sondern auch des übergeordneten Entstehungs-, Bedeutungs- und Rezeptionskontextes einzelner Quellen.

An die theoretischen Überlegungen und Hinführungen Urbans knüpfen schließlich die folgenden Kapitel an, die sich jeweils einer einzelnen Gattungsform individueller Zeugnisse widmen, wobei hier zwischen Zeitzeugeninterviews, Schriftzeugnissen, autobiografischer Zeugnisliteratur, Bildzeugnissen, Musik und Quellen aus NS-Prozessen unterschieden wird.

Am Anfang eines jeden Kapitels geben dabei verschiedene Beiträge einen Einblick in den aktuellen Stand der Wissenschaft, der sich sowohl auf die Wahrnehmungsgeschichte als auch auf die Einordnung der jeweiligen Zeugnisform sowohl innerhalb des allgemeinen Quellenpools an Zeugnissen zu NS und Holocaust, als auch in übergeordneten Feldern wie der Oral History und der allgemeinen Geschichtswissenschaft bezieht. Dabei wird deutlich, dass die jeweiligen Rezeptionsräume und Wissenschaftsdisziplinen, in denen die einzelnen Zeugnisformen verhandelt und wiedergegeben werden, zwar teilweise stark voneinander abweichen, Zeugnisse von Überlebenden insgesamt jedoch seit den 1980er Jahren sowohl in

der Wissenschaft als auch in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus, Judenverfolgung und Zweitem Weltkrieg stark an Bedeutung gewonnen haben.

Die wissenschaftlichen Exkurse und Einführungen zu Beginn der einzelnen Kapitel werden schließlich ergänzt durch verschiedene Beiträge, die konkrete Bildungsangebote und -konzepte zu der jeweiligen Zeugnisform vorstellen und diese in einen weiter gefassten Kontext – sowohl in historiografischem als auch in didaktischem Sinne – einordnen. Die sowohl in ihrer Methodik als auch in ihrer Thematik sehr unterschiedlichen Beiträge geben fundierte und vielseitige Anregungen für eine zukunftsorientierte pädagogische Praxis und zeigen, welche Möglichkeiten gerade in der Heterogenität und Subjektivität der einzelnen Quellen und Zeugnisformen stecken.

Zusammenfassung

Der von Dagi Knellessen und Ralf Possekel herausgegebene Band, der Teil der Publikationsreihe „Bildungsarbeit mit Zeugnissen“ ist, leistet einen wichtigen Beitrag zur Strukturierung und Didaktisierung von historischem Quellenmaterial in Hinblick auf pädagogische Konzepte und Entwicklungen. Dies ermöglicht eine methodisch sinnvolle Implementierung von individuellen Zeugnissen ehemaliger NS-Verfolgter in bestehende und künftige Bildungsangebote, bei der gleichzeitig mögliche Schnittstellen zwischen verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, Kunst- und

Darstellungsformen mitgedacht und aufgezeigt werden. Die Zeugnisse, die ohne eine differenzierte und umfassende Vermittlung von gattungsspezifischem und historiografischem Kontextwissen oft in erster Linie einer vorbehaltlosen Identifikation mit den Opfern dienen, werden auf diese Weise zu Bausteinen einer vielschichtigen Pädagogik, die unterschiedliche Aspekte miteinander verbindet und in ein Verhältnis zueinander setzt. Erst eine solche Zusammenführung und theoretische Rahmung ermöglicht schließlich eine fundierte quellenkritische Einordnung der einzelnen Quellen und einen sensiblen Umgang mit den Geschichten derer, die selbst nicht mehr erzählen können. Der Band stellt dadurch eine unumgängliche Basis für die Arbeit mit Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden dar und kann gleichermaßen als Anregung für eine übergeordnete theoretische Auseinandersetzung als auch als Handbuch für die Praxis und die Entwicklung eigener Konzepte dienen.

Literatur

Knellessen, Dagi; Possek, Ralf (Hrsg.): Berichte, künstlerische Werke und Erzählungen von NS-Verfolgten. Aus der Publikationsreihe „Bildungsarbeit mit Zeugnissen“ (Band 1). Hrsg. im Auftrag der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ). Berlin 2016, 308 S., € 18,35

Die Publikation kann auf der Website der EVZ kostenlos als PDF [heruntergeladen](#) werden.

APuZ: Holocaust und Historisches Lernen

Von Anne Lepper

Heute, siebenzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, scheint es die wichtigste und gleichzeitig eine der schwierigsten Aufgaben in der historisch-politischen Bildung zu sein, im Lernen über den Holocaust Anknüpfungspunkte für nachfolgende Generationen zu schaffen und Inhalte und Angebote an die veränderten Voraussetzungen und Anforderungen heutiger Lernender anzupassen. Während sich in der Bundesrepublik über die Jahrzehnte ein vielfältiges und heterogenes Netz aus Gedenkstätten, Denkmälern und -orten herausgebildet hat, stellt sich dabei gleichzeitig die Frage, inwiefern sich die Lehren aus Krieg und Massenmord mit wachsender zeitlicher Distanz und dem nahenden Ende der direkten Zeugnenschaft überhaupt für heutige Jugendliche aktualisieren lassen.

Wie kann also historisches Lernen zu Zweitem Weltkrieg und Holocaust – sowohl im Unterricht als auch im außerschulischen Bereich – heute aussehen? Welchen neuen Herausforderungen müssen sich Lehrer_innen, Gedenkstättenmitarbeiter_innen und Multiplikator_innen der außerschulischen Bildungsarbeit stellen? Die im Januar 2016 erschienene Apuz stellt sich diesen Fragen aus verschiedenen Perspektiven. Mehrere renommierte Historiker_innen und Didaktiker_innen haben sich dafür in sehr unterschiedlichen Beiträgen mit dem Thema auseinandergesetzt und damit zahlreiche

Möglichkeiten zur Selbstreflexion und zur weiterführenden Diskussion geschaffen.

Der Umgang mit „unannehmbaren Geschichte“

In einem ersten, einführenden Beitrag setzt sich Volkhard Knigge mit den Anforderungen an historisches Lernen im Allgemeinen und jenen Institutionen auseinander, die zur Weitergabe von Geschichte und Geschichtsbewusstsein dienen. Dabei zeichnet er zunächst die Entwicklungen nach, die im Laufe der Jahrzehnte das kollektive Gedächtnis in der Bundesrepublik sowie Funktion und Bedeutung der Gedenkstätten als Träger des kulturellen Gedächtnisses verändert und dazu geführt haben, dass Gedenken heute nicht länger als „Nestbeschmutzung“, sondern als allgemeingültige Staatsräson angesehen wird. Trotz oder gerade wegen dieser Entwicklungen käme es jedoch heute, so Knigge, zu einer historischen und inhaltlichen Zergliederung von historischem Lernen, durch welche der Schulunterricht oft einer reinen Faktenvermittlung diene, während Gedenkstätten schließlich dafür verantwortlich seien, moralische Bezüge und politische Ansichten zu vermitteln. Neben dieser Aufteilung in kognitive und emotionale Lernerfahrungen habe eine nach wie vor mangelnde Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion sowie die zunehmende zeitliche Distanz außerdem im Kontext des historischen Lernens zu einer immer ausgeprägteren Fokussierung auf die Erinnerung geführt, deren Ziel es in erster Linie sei, eine Generation von Zeugen der Zeugen zu erschaffen. Diese

normative Rhetorik der Erinnerung erschwere jedoch eine ehrliche Auseinandersetzung mit der von dem Holocaust-Überlebenden Imre Kertész 1995 als „unannehmbar“ bezeichneten Geschichte, also jener Erfahrung des „radikal Bösen“, das nicht hätte passieren dürfen und das weder damals noch heute als identifikationsstiftend oder tradierungswürdig angesehen werden darf. Insbesondere in Zusammenhang mit der Bedeutung von „unannehmbaren“ Geschichte fragt Knigge schließlich auch, was das viel beschworene „Lernen aus der Geschichte“ überhaupt bedeuten kann und ob ein solches Lernen tatsächlich möglich ist. Den Begriff der Unannehmbarkeit ernst nehmend, plädiert Knigge dabei abschließend für eine bewusste Selbstbeunruhigung der Lernenden an historischer Erfahrung, um so, in Abgrenzung zu einer Pädagogik der Überforderung und des Schockierens, im Lernkontext eben dieser Unannehmbarkeit von Geschichte und insbesondere der Geschichte des Holocaust gerecht zu werden und eine ehrliche Auseinandersetzung mit ihrer fortwährenden Relevanz und der Gewalt, die sie erzeugte und nach wie vor erzeugt, zu ermöglichen.

Gedächtnis im Zeitalter der Globalisierung

Welche Auswirkung die Globalisierung auf die Erinnerung hat, fragt Natan Sznaider in seinem Beitrag. Ist eine globalisierte Welt eine Welt ohne Gedächtnis? Im europäischen Kontext macht Sznaider eine Trennung zwischen europäischem und nationalem Gedächtnis aus. Dabei, so Sznaider,

bliebe die nationale Ebene auch und gerade in offiziellen und öffentlichen, also kollektiven Erinnerungsdiskursen nach wie vor von übergeordneter Bedeutung, wodurch die mit der zunehmenden Europäisierung einhergehende Uneindeutigkeit nicht genügend Berücksichtigung fände. Um jedoch ein analytisches Verständnis von moderner, also europäisierter Gesellschaft zu entwickeln, sei es an der Zeit, erkenntnistheoretische Untersuchungen von einer rein nationalen Perspektive zu lösen und zu erweitern. Eine kosmopolitische Erinnerung, also eine, die den Fokus erweitert und verschiedene Perspektiven auf die Geschichte zulässt, müsse also zunächst in erster Linie auch die Erinnerungen der „Anderen“ wahrnehmen und als gleichwertig anerkennen. Eine solche Erinnerung, von Sznajder als reflexiver Partikularismus bezeichnet, müsse daher die Ambivalenz einer europäischen Identität widerspiegeln, (selbst)kritische Narrative über Nation/en zulassen und einen Perspektivwechsel aktiv praktizieren.

Geschichtsbewusstsein im Kontext der „Migrationsgesellschaft“

Astrid Messerschmidt setzt sich mit der Frage nach einer geschichtsbewussten Bildungsarbeit im Kontext der Migrationsgesellschaft auseinander. Dabei bemüht sie sich zunächst um eine Definition und Einordnung des Begriffs der Migrationsgesellschaft, der nicht selten Prozessen der Abgrenzung und des Fremdmachens diene, die dann im Kontext der Tradierung von Geschichtsbewusstsein eine kollektive Nichtbereitschaft zur kritischen Selbstreflexion

zur Folge habe. Die Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust habe in Deutschland nach wie vor eine starke emotionale Komponente, die sich vor allem in der verstetigten Abwehr eines vermuteten Schuldvorwurfs widerspiegele. Historisches Lernen in der Migrationsgesellschaft habe deshalb eine zwangsläufige Spaltung in zwei vermeintlich homogene Gruppen zur Folge, die sich in erster Linie auf das jeweilige Verhältnis zu NS und Holocaust beziehe. Eine negative Haltung gegenüber den „Anderen“ innerhalb der deutschen Gesellschaft illustriere demnach auch die Unfähigkeit, mit Diversität umzugehen und Ambivalenzen auszuhalten. Im Bereich der historischen Bildung und der Gedenkstättenarbeit biete es sich deshalb an, an Konzepte der rassismuskritischen Migrationspädagogik anzuknüpfen und damit eine machtrelexive Komponente in die eigene Arbeit einzubringen. Erst eine aktive selbstreflexive Praxis könne, so Messerschmidt, eine sinnvolle migrationsgesellschaftliche Kontextualisierung der Gedenkstättenpädagogik hervorbringen.

Gedenkstättenarbeit zwischen Universalisierung und Historisierung

Welchen Schwierigkeiten im Umgang mit der NS-Geschichte und den dadurch evozierten Reaktionen bei den Besucher_innen Gedenkstätten und ihre Mitarbeiter_innen heute ausgesetzt sind, zeigt auch Elke Gryglewski in ihrem Beitrag. Darin verweist sie zunächst auf den inzwischen inflationären Gebrauch der Begriffe „Universalisierung“ und „Historisierung“ insbesondere im

Zusammenhang mit dem Holocaust. Dabei wird deutlich, wie unterschiedlich ebendiese Begriffe verstanden und verwendet werden, und welche Missverständnisse dadurch im kollektiven Umgang mit der nationalsozialistischen Geschichte entstehen. Gerade im Kontext des Gedenkens zeitigten Missverständnisse solcherart sowie die Übertragung der vollen Verantwortung für alle erinnerungskulturellen Prozesse an die Gedenkstätten sehr unterschiedliche und sich teilweise widersprechende Erwartungen an die Orte, ihre Mitarbeiter_innen und deren Arbeit. Diese teilweise eigenen und teilweise von außen an Gedenkstättenmitarbeiter_innen gerichteten Erwartungen und Herausforderungen bündelt Gryglewski in ihrem Beitrag unter verschiedenen Schlagworten – Ende der Zeitzeugenschaft, Distanz und Nähe, Zwischen Aneignung und Überdruss, Zweckgerichtete Universalisierung, Wissen und Erinnern, Rolle der Gedenkstätte – und führt diese aus. Dabei stellt sie auch verschiedene Überlegungen darüber an, wie man aus zukunftsgerichteter Perspektive diesen Herausforderungen begegnen kann, wobei sie insgesamt vor allem für eine professionelle und reflexive Praxis plädiert.

Globales Gedächtnis und Menschenrechtsbildung

In einem abschließenden Beitrag fragt Micha Brumlik schließlich nach dem Vorhandensein universalistischer Werte in einer globalisierten Welt. Im Kontext einer globalisierten Weltgesellschaft, deren Basis die globale Vernetzung sowie vielfältige Kommunikationslinien und -möglichkeiten

bilden, gelten zunehmend die Menschenrechte als universal bedeutsame Werte. Ob die Erfahrungen aus dem Holocaust in diesem Zusammenhang jedoch als argumentatives Mittel in Bezug auf die Einführung und Einhaltung von Menschenrechten auf internationaler, ja globaler Ebene genutzt werden können, hinterfragt Brumlik in seinem Aufsatz und vergleicht dabei diese mit anderen historischen Komplexen und deren (Nach)Wirkungen in Bezug auf die Menschenrechtsbildung. Dabei analysiert er vor allem den transatlantischen Sklavenhandel der vergangenen vierhundert Jahre aus geschichtspolitischer und menschenrechtsbildender Perspektive und plädiert für das Lehren einer „Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ mit dem Ziel, eine moralische Bildung in weltgesellschaftlicher Verantwortung zu etablieren.

Zusammenfassung

Die Publikation eignet sich insbesondere für Gedenkstättenmitarbeiter_innen, Lehrer_innen und Multiplikator_innen der außerschulischen Bildungsarbeit, um die eigenen Konzepte und das eigene Handeln einer kritischen Reflexion zu unterziehen und neue Impulse für die eigene Arbeitspraxis und den jeweiligen Arbeitskontext zu gewinnen. Durch die Auswahl der Autor_innen, die aus sehr unterschiedlichen Feldern stammen und das Thema dadurch aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten, eröffnen die einzelnen Beiträge insbesondere in Verbindung miteinander einen sehr vielfältigen, diversen und differenzierten Einblick in aktuelle Diskurse, Ansätze und

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

Entwicklungen in der historischen Bildung und der Gedenkstättenarbeit.

Das Heft kann auf der Website der Bundeszentrale für politische Bildung kostenlos als PDF heruntergeladen oder zuzüglich der Versandkosten per Post bestellt werden.

Histocamp

Von Christian Schmitt

Geschichtswissenschaften stehen gemein- hin nicht unter dem Verdacht, über eine junge und dynamische Fachgemeinschaft zu verfügen und besonders innovative Wege zum Gedankenaustausch untereinander zu nutzen. Wer an Veranstaltungen von und für Historiker_innen denkt, hat meist das Bild von immer denselben Expert_innen vor Augen, die im Vortragsstil einer schweigen- den Audienz ihre Forschungsergebnisse präsentieren. Das muss auch anders gehen, dachte sich im April des vergangenen Jahres die Historikerin und Bloggerin Karoline Döring, und warf via Twitter die Idee eines BarCamps für Geschichtsinteressierte in den virtuellen Raum.

Ein Hashtag für höfische Kultur im Mittelalter

BarCamps sind offene Veranstaltungen, bei denen die Teilnehmer_innen das Programm gemeinsam vor Ort festlegen, womit sich das Format bewusst von herkömmlichen Veranstaltungsformen abgrenzt. Zu Beginn eines BarCamps werfen Interessierte Vorschläge für die thematische Gestaltung sogenannter Sessions in die Runde, über die im Anschluss daran abgestimmt wird. Stehen die Themen der Sessions fest, ist es an den Teilnehmer_innen, sich auf die neu entstandenen Arbeitsgruppen zu verteilen und in einem hierarchiefreien Rahmen gemeinsam zu diskutieren. Die Arbeitsergebnisse werden wiederum in einer allgemeinen Abschlussrunde dem gesamten Plenum präsentiert. Eine

weitere Besonderheit von BarCamps ist der intensive Einsatz der sozialen Medien. So ist es explizit erwünscht, dass die Teilnehmer_innen der verschiedenen Sessions etwa via Twitter und Instagram auch während der Gruppenarbeit miteinander in Kontakt treten und sich gegenseitig über die Zwischenstände ihrer Arbeit informieren.

Die Idee von Karoline Döring fand rasch Anklang, und nur wenige Wochen später gründete sich in Bonn der Verein Open History e.V. und trieb die Idee weiter voran. Schließlich fand am 27. und 28. November 2015 in den Räumlichkeiten der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn mit dem „Histocamp“ das erste BarCamp für Historiker_innen statt. Das Histocamp sollte Platz für alle historischen Themen und Epochen bieten, und so bildeten sich nach der anfänglichen Abstimmung thematisch völlig verschiedene Sessions wie „Höfische Kultur im Mittelalter“, „Studentisches Publizieren“, „Podcasting“ oder „Popkultur: Star Wars, Star Trek, Dr. Who“. Jede Arbeitsgruppe bekam ein eigenes Hashtag zugeteilt, mit dem sich alle der rund 200 Teilnehmer_innen in Kombination mit dem Hashtag #histocamp auch während der Gruppenarbeitsphase via Twitter austauschen konnten.

Chancen und Risiken der Besucher- partizipation an Gedenkstätten

Auch die Gedenkstättenpädagogik kam an diesen beiden Novembertagen nicht zu kurz. Sessions zum Geschichtstourismus, zum Gedenken an den Massenmord von Gardelegen nach 1945 oder zum „mGuide“, dem

multimedialen Museumsguide des Töpferiemuseums in Raeren, boten viele Anreize für Menschen, die an und über Gedenkstätten arbeiten. Steffen Jost, der an anderer Stelle dieser LaG-Ausgabe über ein [Tweetup an der KZ-Gedenkstätte Dachau](#) schreibt, berichtet auf dem „[Gedenkstättenpädagogik-Blog](#)“ von angeregten Diskussionen etwa über die Notwendigkeit für Gedenkstätten und andere Kultureinrichtungen, für die Entwicklung und Bedienung ihrer Social-Media-Kanäle qualifiziertes Personal einzustellen (statt diese Aufgabe wie so häufig auf Praktikant_innen oder Studentische Hilfskräfte abzuladen), zu den Chancen und Risiken von Besucherpartizipation oder zu den Interaktionsmöglichkeiten twittergestützter Führungen (Tweetups).

Nicht nur die Sessions, sondern auch und insbesondere die großzügigen Freiräume während der Veranstaltung boten allen Teilnehmer_innen viel Gelegenheit, sich auch außerhalb der Arbeitsgruppen über ihre Arbeit und Interessen auszutauschen. Schließlich sei noch eine ganz besondere (wenngleich nicht ganz ernstgemeinte) Regel des Histocamps erwähnt, die alle zu schätzen wissen, die bereits an herkömmlichen geschichtswissenschaftlichen Tagungen oder Konferenzen teilgenommen haben: Vor- und Ablesen strengstens verboten!

Zusammenfassung

Die ausnahmslos positiven Reaktionen zeigen, dass das erste Histocamp ein großer Erfolg war und die Teilnehmer_innen nach zwei intensiven Tagen zufrieden in

ihre jeweiligen Wohnorte zurückkehrten. Formate wie das Histocamp ermöglichen es den Geschichtswissenschaften, aus dem vielzitierten „Elfenbeinturm“ auszubrechen und eine Diskussion unter Gleichberechtigten zu führen. Auch im Jahr 2016 soll wieder ein Histocamp stattfinden. Wo und wann das sein wird, steht allerdings derzeit noch nicht fest. Neuigkeiten hierzu, aber auch Protokolle, Videoaufzeichnungen, Storyfies und vieles mehr zum Histocamp 2015 sammelt der Verein Open History e.V. auf dem [Blog zur Veranstaltung](#).

Jüdische Geschichte(n) in Prenzlauer Berg. Ein Audiorundgang

Von Anne Lepper

Smartphone-gestützte Stadtrundgänge, die sich mit einer spezifischen Epoche und/oder einem bestimmten Stadtviertel beschäftigen, haben sich in den letzten Jahren in der historisch-politischen Bildung zu einem Trend entwickelt. In Berlin bieten sich daher inzwischen verschiedene Möglichkeiten, sich die Geschichte des Nationalsozialismus auf eigenem Fuß und mit unterschiedlichem Fokus zu erschließen. Neben einer audiogeführten Tour über die Einkaufsmeile am Kurfürsten Damm, bei der die Geschichte eines Pogroms aus dem Jahr 1931 erzählt wird, einem Spaziergang entlang der Wilmersdorfer Hardenbergstraße, bei dem verschiedene Geschichten von Flucht, Exil und Verfolgung miteinander verflochten werden, und einer Hörführung zu jüdischen Unternehmen im Kreuzberg der 1930er Jahre, bietet ein 2015 erarbeiteter Audio-Rundgang die Möglichkeit, sich mit jüdischer Alltagsgeschichte im Prenzlauer Berg der 1920er und 1930er Jahre auseinanderzusetzen.

Jüdische Geschichte(n) in Prenzlauer Berg

Der vom Museum Pankow in Kooperation mit dem AK Historisch-Politische Bildung (Hipobil) des Unabhängigen Jugendzentrums Pankow (JUP e.V.) erarbeitete Stadtrundgang ist für alle Android-basierten Endgeräte als Audio-App verfügbar und kann im Google-Play-Store

kostenlos heruntergeladen werden. Interessierte, die nicht über ein eigenes Smartphone verfügen, können die Audiodateien sowie eine Übersichtskarte zu den einzelnen Stationen auch auf einen MP3-Player laden und vor Ort manuell abspielen.

Grundlage des Stadtrundgangs bilden die Lebensgeschichten von fünf Berliner Jüdinnen und Juden, die als Kinder und Jugendliche im Prenzlauer Berg der 1920er und 1930er-Jahre aufwuchsen. Ihre Erinnerungen sind geprägt von alltäglichen Begebenheiten und unbeschwerten Tagen, aber auch von zunehmendem Antisemitismus in der Bevölkerung, von beginnender Ausgrenzung und schließlich von Verfolgung und Deportation.

An neunzehn verschiedenen Stationen erfahren die Teilnehmer_innen während des Stadtrundgangs, wie das jüdische Leben im Prenzlauer Berg zwischen den Kriegen organisiert war, welche Institutionen, Orte und Themen für die Kinder und Jugendlichen von Bedeutung waren und wie sich ihr Leben durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten sukzessive veränderte. Während sich ein einleitender Text als inhaltliche Klammer und als Startpunkt des Rundgangs auf dem Gelände des Museums Pankow anbietet, können die anderen Stationen in individueller Abfolge und in eigenem Tempo angelaufen werden. Dadurch kann der Stadtrundgang sowohl in der Gruppe als auch individuell bzw. in Kleingruppen durchgeführt werden. Im Bildungskontext bietet es sich an, die tatsächliche Tour durch das Stadtviertel mit einer

einführenden und einer nachbereitenden Einheit zu verbinden. Der AK Hipobil bietet auf seiner Seite neben zusätzlichen Informationen zu den fünf Erzähler_innen auch einige Ideen und Hinweise für die Implementierung des Stadtrundgangs in Konzepte der außerschulischen historisch-politischen Bildungsarbeit. Nicht nur aufgrund der vielfältigen Möglichkeiten zur individuellen Handhabung der Audiodateien und Stationen, sondern auch durch die Perspektive der selbst damals noch jungen Erzählerinnen und Erzähler, ist der Stadtrundgang gut für die Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen geeignet. Die angesprochenen Themen handeln zwar durchaus von konkreten Verfolgungserfahrungen, Massenmorde und Vernichtungslager werden jedoch nur sekundär behandelt. Im Zentrum stehen die sukzessive Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung an ihrem Heimatort selbst. Dadurch bietet sich der Stadtrundgang an, um auch schon mit jüngeren Klassen die Themen Ausgrenzung, Diskriminierung und Antisemitismus zu behandeln. Um in Bezug darauf inhaltlich noch weiter in die Tiefe gehen zu können, würde sich außerdem ein ergänzender Besuch der Ausstellung 7xjung anbieten.

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Von Christian Schmitt

Wie nicht zuletzt die Beiträge in dieser LaG-Ausgabe zum Geländeguide der Gedenkstätte Bergen-Belsen sowie zu den Tweetups in Neuengamme und Dachau zeigen, stellen sich auch Gedenkstätten zunehmend den Herausforderungen des digitalen Wandels und setzen dabei auf interaktive Social-Media-Projekte oder den Einsatz von Apps. Auch für Rundgänge auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Hamburg können Besucher_innen ihr Smartphone benutzen. Die kostenlose Neuengamme-App bietet Informationen, historische Fotos und Zitate zu 113 Stationen auf dem Gelände.

Das Hauptmenü der App ist in die vier Bereiche „Informationen“, „Außengelände“, „Ausstellungen“ und „Rundgänge“ gegliedert. Während der erste Menüpunkt relativ selbsterklärend die wichtigsten Informationen zur Gedenkstätte wie Anfahrt, Führungen und Öffnungszeiten der Ausstellungen liefert, öffnen sich bei Auswahl der anderen Optionen jeweils weitere Untermenüs. Unter dem Menüpunkt „Außengelände“, der den Kern der App bildet, gelangen die Nutzer_innen über eine auf Google Maps basierende Online-Karte, einen Geländeplan oder durch Eingabe der jeweiligen Nummer zu den 113 Stationen auf dem Gelände der Gedenkstätte. Über den Hauptmenüpunkt „Rundgänge“ können diese Punkte auch in einer vorgegebenen Reihenfolge abgerufen werden. Außerdem ist es möglich,

bei bestehender Internetverbindung über Google Maps automatisch den Standort zu ermitteln und damit die Auswahl der Stationen zu automatisieren.

Zwangsprostitution im Lagerbordell

Wählen Nutzer_innen nun etwa den Standort Appellplatz, lässt sich dort zunächst ein Haupttext ausklappen, der über die Verwendung des Platzes in der NS-Zeit zum Zählen der Häftlinge und nach 1948 als Teil des Männergefängnisses Neuengamme informiert. Es findet sich darüber hinaus ein Zitat des kommunistischen Widerstandskämpfers Fritz Bringmann, der seit 1940 in dem Konzentrationslager inhaftiert war. Bringmann berichtet hier von den Schikanen der Rapportführer, denen die Häftlinge auf dem Appellplatz täglich ausgesetzt waren. Zeichnungen von beispielsweise einer Hinrichtung auf dem Platz visualisieren die gewonnenen Eindrücke. Ein weiterer Text zeichnet außerdem die Rekonstruktion des einst stark beschädigten Appellplatzes im Rahmen der Neugestaltung der Gedenkstätte nach.

Andere Stationen thematisieren etwa die harte Zwangsarbeit in der Tongrube, im Klinkerwerk oder beim Ausheben eines Kanals, aber auch die Unterkünfte und Arbeitsabläufe der in Neuengamme stationierten SS-Mitarbeiter. Der Standort Lagerbordell erzählt die Geschichte von inhaftierten Frauen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück, die nach Neuengamme gebracht und dort gezwungen wurden, sich für privilegierte Häftlinge zu prostituieren. Viele der

Stationen bemühen sich, den Erzählbogen auch über das Jahr 1945 hinaus zu spannen.

Wählen Nutzer_innen im Hauptmenü schließlich die Option „Ausstellungen“, gelangen sie zu einer Übersicht über die sechs Ausstellungen der Gedenkstätte. Diese werden in einführenden Texten kurz vorgestellt, Bildergalerien mit Fotos von den Räumlichkeiten und einzelnen Exponaten vermitteln außerdem jeweils einen ersten Eindruck. Dieser Menüpunkt ist jedoch (wohl mit Absicht) sehr knapp gehalten und ersetzt den Besuch der Ausstellungen in keiner Weise.

Zusammenfassung

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme bietet mit ihrer App eine inhaltlich ausgewogene Mischung aus objektiven Informationstexten und subjektiven Erfahrungen ehemaliger Gefangener. Sie stellt insbesondere außerhalb der Öffnungszeiten eine gute Ergänzung zum Geländerundgang dar, wenn keine Führungen stattfinden und die Ausstellungen geschlossen sind. Die App lässt sich darüber hinaus auch im Schulunterricht verwenden, um Schüler_innen mit Hilfe ihres Smartphones das Alltagsleben ehemaliger KZ-Häftlinge rekonstruieren zu lassen.

Die App „KZ-Gedenkstätte Neuengamme“ eignet sich für alle Apple- und Android-Geräte und ist sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache bei [iTunes](#) und im [Google Play Store](#) erhältlich.

Unser nächstes Magazin erscheint am 7.September
2016 und greift das Thema des
kommenden Geschichtswettbewerbs des
Bundespräsidenten auf.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Dieffenbachstr.76

10967 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper, Christian Schmitt

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.